folio

Das Magazin des BCH | FPS
Berufsbildung Schweiz
Nr. 06/2016

Kunst und Kultur an Berufsfachschulen

- Das passiert im Hirn, wenn wir Sport treiben oder musizieren
- Die Angebote sind da – so lassen sich Kunst und Kultur problemlos in den Unterricht einbauen
- Schreiner-Lernende werden zu Kunstschaffenden

VIZNERBOREL
WIRF DEINE ABFÄLLE NICHT ACHTLOS WEG. LITTERING RÄCHT SICH IRGENDWANN.
Littering ist das achtlose Wegwerfen von Abfällen und gefährdet die Umwelt. Bitte entsorge sie deshalb sachgerecht. Deine IGSU Interessengemeinschaft für eine saubere Umwelt und mehr Lebensqualität.
www.igsu.ch
100% RECYCLING
0% LITTERING
igsu.ch

Berufsbildung Schweiz
Formation professionnelle suisse
Formazione professionale svizzera
Formaziun prufesiunala svizra

folio

Erscheint sechsmal jährlich.
141. Jahrgang, ISSN 1664-5316.
Alle Rechte vorbehalten

Herausgeber
BCH | FPS Berufsbildung Schweiz,
www.bch-fps.ch

Abos und Einzelexemplare
Jahresabonnement Inland CHF. 70.–
Ausland CHF. 90.–
Einzelexemplar Inland Fr. 16.–
(inkl. Porto)

Redaktion
Renate Bühler (Leitung)
Lucia Theiler, Sarah Forrer

Kontakt: rbuehler@bch-fps.ch

Fotografen dieser Ausgabe
Shutterstock, Redaktionsteam,
zvg (siehe auch separate Anmerkungen)

Kommunikationsverantwortlicher BCH
Andreja Torriani, atorriani@bch-fps.ch

Lektorat
Cavelti AG, 9201 Gossau

Inserate
Axel Springer Schweiz AG
Fachmedien
Pascal Bösiger
Förrlibuckstrasse 70, Postfach
8021 Zürich
048 444 51 09
pascal.boesiger@fachmedien.ch

Auflage
Gedruckte Auflage 2000 Ex.
WEMF-beglaubigte Auflage 1759 Ex.

Bestellungen und Adressänderungen
BCH | FPS, Geschäftsstelle,
Landstrasse 4, 9545 Wängi,
033 221 62 88
info@bch-fps.ch

Druck und Gestaltung
Cavelti AG, medien. digital und gedruckt.
Wilerstrasse 73,
9201 Gossau, cag@cavelti.ch

Newsletter BCH-News
Die Zeitschrift FOLIO wird ergänzt
durch einen kostenlosen
Newsletter; Bestellungen via
www.bch-fps.ch/bch-news

Archiv
Alte Ausgaben von FOLIO
finden sich integral und kostenlos
im Archiv: www.bch-folio.ch
Druck auf umweltschonend verarbeitetem FSC-Papier

MIX
Papier aus verantwortungsvollen Quellen
Papier issu de sources responsables
Carta da fonti gestite in maniera responsabile
FSC® C021085

Liebe Kolleginnen und Kollegen, Liebe Leserinnen und Leser

«Lernen ist Erfahrung. Alles andere ist einfach nur Information», sagte Albert Einstein. Dass unser Erfahrungshorizont weit breiter und reicher ist als die Themen, die wir innerhalb der Schulräume ansprechen, liegt auf der Hand. Wir setzen bei diesem FOLIO darum den Akzent einmal ganz woanders. Wir befassen uns mit Kunst, Kultur und auch dem Sport. Wie Letzterer das Lernen beeinflusst, sagen uns in dieser Ausgabe zwei Psychologen. Vorweggenommen: Auch für Nicht-Sportlehrer enthält das Interview wertvolle Appelle. Zugegebenermassen sind sie für jeden engagierten Pädagogen nicht neu, doch umso wichtiger ist es, immer wieder neu zu reflektieren, was uns als Lehrpersonen ausmacht: Es sind nämlich wir selbst, unsere Haltung, unser Anspruch. Doch lesen und reflektieren Sie selbst!

Doch wie mit dem Thema Kunst und Kultur im Unterricht umgehen? Ich empfehle Ihnen hierzu den Beitrag von Katharina Eugster. Bei der Überarbeitung des Schullehrplans für den allgemeinbildenden Unterricht im Jahr 2008 für die Berufsfachschule St.Gallen wurde der Aspekt Kultur und Kultur nämlich gestrichen – und dennoch wird beidem genügend Rechnung getragen. Wie das geht? Lesen!

Spannend ist auch das Design-Projekt der HFTG Zug: Studierende haben im Rahmen ihrer Weiterbildung Accessoires aus Holz entworfen, dafür einen Businessplan erstellt, ihre Entwürfe einer Fachjury vorgelegt und zuletzt in Kleinstserien hergestellt. Noch bis zum 23.Dezember verkaufen sie ihre Objekte im eigenen Popup-Store in Luzern.

Ein Beispiel aus dem Schulalltag in Zug zeigt zudem, wie Lernende an einem konkreten Kunstprojekt mitgearbeitet haben. Das «Ship of Tolerance» ist viel mehr als seine Konstruktion. Das Schiff ist eine Botschaft. Unsere Redaktion hat sich das Projekt vor Ort angeschaut und mit Lernenden gesprochen, die dafür Herz, Kopf und Hand eingesetzt haben.

Zum Jahresende möchte ich mich bei allen Leserinnen und Lesern für ihre Treue, für ihr Interesse und auch die kritischen Voten bedanken. Ich freue mich, wenn wir uns im nächsten Jahr wiedertreffen – hier im Kulturraum FOLIO.

Andreja Torriani
Mitglied Zentralvorstand BCH

inhalt

thema

6 Sport macht klug
Das geschieht im Hirn, wenn Kinder und Jugendliche Sport treiben oder ein Musikinstrument erlernen. Gespräch mit den Psychologen Claudia Roebers und Mirko Schmidt

14 Tesla, Michelangelo und Halloween …
… braucht Katharina Eugster, um mit Automatikern in die Themenkreise Kunst und Kultur einzusteigen.

18 «Ship of Tolerance» – Schreiner werden Künstler
Schreinerlernende des dritten Lehrjahres der GIBZ Zug haben im Herbst beim Kunstprojekt des Künstlerpaars Ilya und Emilia Kabakov mitgewirkt.

22 Vom Design zum Popup-Store
Studierende der HFTG Zug haben Accessoires aus Holz entworfen und den dazu passenden Businessplan erstellt. Nun stehen die Objekte zum Verkauf.

25 Mit dem Smartphone ins Kunstwerk
Nach nur einem Jahr ist die Bildungs-App «My Bourbaki Panorama» bereits doppelt preisgekrönt.

campus

27 Die ersten Swiss & World Education Days
in Bern waren ein voller Erfolg. Die nächste Auflage ist für November 2018 vorgesehen.

28 Alles Styropor oder was?
Im Material-Archiv im Gewerbemuseum Winterthur findet sich zu praktisch jeder Frage zu jedem Material die richtige Antwort.

30 Wie entsteht Resilienz?
Eine neue Studie des EHB geht der Frage nach, welche Ressourcen dafür sorgen, dass sich Lehrpersonen auch unter schwierigen Bedingungen in ihrem Beruf wohlfühlen.

33 Berufsfachschullehrer – wie weiter?
Prof. Dr. Jürg Arpagaus über Karrieremöglichkeiten von Lehrerinnen und Lehrern an Berufsfachschulen

39 Ferien bedeuten für den einen dies …
… für den anderen das. Glosse von Werner Bangerter

berufsbildung

43 Coiffeur-Fachlehrpersonen in Weiterbildung
Die Schweizer Coiffeusen-Fachlehrpersonen Vereinigung fuhr zur Weiterbildung nach Hamburg

44 Unsere Allgemeinbildung in Staatskunde ist top
Der Bundesrat liess den Stellenwert des Staatskundeunterrichtes an der Sekstufe II durchleuchten. Resultat: Die politische Bildung ist in der beruflichen Grundbildung besonders gut verankert.

10
Das Opernhaus Zürich
ist bei Berufsfachschulen beliebt – insbesondere die bekanntesten Opern werden gerne mit Klassen besucht. Doch den Lernenden stehen noch viele weitere kulturelle Angebote offen.

14
Katharina Eugster
findet im Alltag etliche Einstiegshilfen für die Vermittlung von Kunst und Kultur im ABU. Dies, obwohl ihr St.Galler Schullehrplan diesen Aspekt nicht mehr ausdrücklich vorsieht.

26

Dieter Euler
über längst vergessene «technologische Revolutionen» in den Schulzimmern und digitales Lernen zwischen Versprechen und Versprecher

36

Stefan Suter
Unser Pausensgeprächspartner (links im Bild) spielt Gitarre in der Lehrerband der Technischen Berufsschule Zürich (TBZ).

38

Künstliche Intelligenz
Auch zwei Jahre nach seiner Vertiefungsarbeit interessiert sich Informatiker Roman Meier weiter für künstliche Intelligenz. Die Materie ist höchst knifflig.

40

Sportlicher Austausch
Der Rahmenlehrplan Sport tritt demnächst in Kraft; rund 250 Berufsfachschulsportlehrpersonen trafen sich Mitte November in Magglingen zum Austausch von Erfahrungen, Gesundheitsbüchern, Tipps und Ideen.

rubriken

3 **editorial**
6 **thema**
26 **campus**
35 **agenda**
36 **pausengespräch**
38 **lernende**
40 **berufsbildung schweiz**
47 **schlusspunkt**

Sport ist mehr als nur gesund: Die Motorik ist ein Übungsfeld für spätere kognitive Prozesse

«Guter Unterricht setzt Reflexionsprozesse voraus»

Musik, Zeichnen, Turnen: Für viele Kinder und Jugendliche sind das Lieblingsstunden in der Schule. Gerade vom Sportunterricht können sie profitieren. Was Berufsschullehrer darum wissen sollten, erklären die beiden Psychologen Claudia Roebers und Mirko Schmidt. Interview: **Lucia Theiler**

Frau Roebers, Herr Schmidt, Sie forschen auf dem Gebiet der kognitiven Entwicklung von Kindern. Welches sind auf diesem Gebiet die neuesten Erkenntnisse?

Claudia Roebers: «Die grosse Euphorie über möglichst frühes Lernen und die Annahme von nahezu grenzenloser Plastizität besonders im sich entwickelnden Gehirn ist etwas abgeebbt. Zum Glück! Neuere Forschungsbefunde deuten darauf hin, dass es bei Kindern auch so etwas wie eine Kontrollinstanz gibt, die dann aktiv wird, wenn der Lernstoff für das Individuum nicht zu bewältigen ist.

Kinder lernen nur dann, wenn sie bereit sind, beziehungsweise, wenn der Lernstoff ihren Fähigkeiten und Bedürfnissen entspricht. Ein Beispiel ist das frühe ‹Rechnen›: Einjährige Kinder können die Menge von einem Ding bzw. zwei Dingen zuverlässig unterscheiden. Aber daraus kann man nicht schliessen, dass man mit Kleinkindern rechnen üben sollte, und dass sie dann zum Zeitpunkt der Einschulung schon das grosse Einmaleins beherrschen! Zudem gelten immer noch Piagets Erkenntnisse zur kognitiven Entwicklung. Ein Aspekt besagt dabei, dass die kognitive und motorische Entwicklung Hand in Hand gehen.»

Was heisst das?

Roebers: «Die Motorik ist das Übungsfeld für spätere kognitive Prozesse. Ich mache ein anschauliches Beispiel: Wenn ein Kind den Ball heftig an die Wand wirft, knallt er heftig zurück. Aus dieser Erfahrung lernt das Kind, mit Reaktion umzugehen. Es lernt, sein Verhalten anzupassen. Das Gleiche passiert, wenn es mit einem Bobbycar oder Trottinett zu schnell eine Rampe hinunterfährt. Es lernt, das Tempo zu regulieren. Feedback aus der Umwelt, wechselnde Anforderungen in Spielen sind darum gute Übungsfelder. Diese Erkenntnisse kann man in jedem Lebensfeld brauchen. Was also mit Sport und Bewegung gelernt wird, sind sogenannte höher geordnete exekutive Prozesse. Die können in jedem Bereich angewendet werden und helfen beispielsweise sein eigenes Lernen anzupassen, vielfältige Problemlösestrategien auszuprobieren und von Feedback aus der Umwelt zu profitieren.»

Könnte man daraus schliessen, dass jeder Sport immer gut ist?
Roebers: «Die genaue Spezifikation, welche Art von sportlicher Betätigung welchen Effekt auf die kognitive Entwicklung oder Leistung haben kann, steht noch aus. In Forschungsarbeiten mit Kindern zeigten sich manchmal positive Effekte, manchmal keine. Bei älteren Menschen hat man durch Sport sogenannte Erhaltungseffekte festgestellt. Das heisst aber nicht, dass ein paar Minuten auf dem Laufband eine Verbesserung in der Intelligenz bewirken.»
Mirko Schmidt: «Das ist richtig. Zudem sind viele Studien, die zum Thema ‹Sport und kognitive Leistungsfähigkeit von älteren Personen› durchgeführt wurden, querschnittlich angelegt. Das heisst, man weiss nicht so richtig, ob Sport ein Ergebnis ist oder die Ursache. Sind die Menschen mental fit, weil sie Sport machen? Oder machen sie Sport, weil sie mental noch fit genug sind, um sportlich aktiv zu sein? Da stellt sich quasi die Frage, was zuerst war: das Huhn oder das Ei.»

Dann kann man auch nicht sagen, der Sport habe auf das Lernen einen Einfluss?
Claudia Roebers: «Doch, eben weil Bewegung und die motorische Entwicklung ein Übungsfeld für den Umgang mit wechselnden Anforderungen, mit Feedback und mit eigenen, bisherigen Leistungen darstellt.»
Mirko Schmidt: «Es gibt einige Studien, die zeigen, dass man unmittelbar nach einer kurzen sportlichen Betätigung etwas konzentrierter bei der Sache ist. Zudem kann er auch positive Wirkungen auf das Selbstkonzept und das Selbstwertgefühl haben. Allerdings ist Sport nicht einfach Sport. Es kommt sehr darauf an, wie er vermittelt wird. Das *Was* ist oft weniger wichtig als das *Wie*. Ich kann beim Fussball sowohl lernen, was Fairplay heisst, aber auch erkennen, wie ich mich verhalten muss, dass der Schiedsrichter mein Foul nicht bemerkt. Das sind zwei grundsätzlich unterschiedliche Lernprozesse, die durch die gleiche Aktivität angeregt werden können.»

Was heisst das für die Lehrperson?
Mirko Schmidt: «Wie sie unterrichtet, ist zentral. Sie muss sich bewusst sein: Worauf schaue ich? Was bewerte ich? Geht es immer nur um die Leistung? Bin ich vergleichend? Oder unterstütze ich soziales Verhalten? Ist es beim Geräteturnen beispielsweise so, dass jeder vorturnen muss, oder zählt es auch, wenn man einander an den Geräten hilft? Das Wie ist übrigens nicht nur im Sport zentral. Es gilt in allen Fächern.»

In der Allgemeinbildung ABU oder der Mathematik zum Beispiel?
Mirko Schmidt: «Die Lehrperson ist auch da zentral. Sie kann Lernende aufrufen und an die Tafel zitieren. Das kann genauso blossstellend sein wie Vorturnen. Der Sportunterricht unterscheidet sich gegenüber diesen Fächern nur insofern, dass man extrem sichtbar ist, exponierter – auch in seiner Körperlichkeit. Die Leistung ist offenkundiger. Wenn ich eine schlechte Mathe-Note habe, kann ich das verstecken. Beim Sport geht das nicht.»

Hat der Sportunterricht Auswirkungen auf das Sportverhalten des späteren Erwachsenen?
Mirko Schmidt: «Ja, das hat er. Aber nicht nur in positiver Hinsicht. Eine breit angelegte Studie mit Hochschulstudierenden hat gezeigt, dass mehr als 90 Prozent von denjenigen, die bekennen, aktuell keinen Sport zu treiben, dies auf schlechte Erfahrungen zurückführen, die sie selbst im Sportunterricht gemacht haben. Sie sagen, sie seien halt nicht gut gewesen oder sie seien blossgestellt worden. Das finde ich ganz schlimm. Ich plädiere darum für eine breite, solide Lehrerausbildung, in der Selbstreflexion zentral ist. Guter Unterricht setzt Reflexionsprozesse voraus. Und zwar nicht nur bei den Schülerinnen und Schülern!»

Sofern Sport achtsam unterrichtet wird, ist er dann immer positiv?
Mirko Schmidt: «Wir beobachten auch im Sport die sogenannten paradoxen Effekte von Lob und Tadel. Wenn jemand gelobt wird für etwas, das bei anderen nicht gelobt wird, denkt er, seine Leistung sei schlechter. Sonst würde er ja nicht extra dafür gelobt.»

Wie ist es mit der Musik oder dem Zeichnen?
Claudia Roebers: «Hier steht die Forschung noch ganz am Anfang. Einige Einzelbefunde gibt es schon, die zeigen konnten, dass das Erlernen eines Musikinstrumentes sich positiv auf die oben genannten, höher geordneten Steuerungsprozesse auswirkt. Mir sind keine soliden Forschungsarbeiten bekannt, in denen man die Wirkung von Zeichnen aufs Lernen übertragen konnte. Aber denkbar wäre es schon, denn Zeichnen verlangt ein gewisses Mass an Planung, etwa: Was zuerst? Was wohin? Wie teile ich mir den Platz ein?»

Welche Lerntipps haben Sie an Lernende respektive Lehrpersonen?
Claudia Roebers: «Viele! Aber die Materie ist sehr komplex, und es spielen unterschiedliche Faktoren zusammen. Darum gibt es nicht die einzig richtige oder falsche Lernweise. Die Mannigfaltigkeit von Strategien ist enorm. Was für den einen eine effiziente Lernstrategie ist, kann für den anderen deutlich weniger hilfreich sein. Generell kann man aber sagen, dass die am meisten verbreiteten Strategien die am wenigsten effektiven sind und die effektivsten Strategien am wenigsten eingesetzt werden.»

Die Gesprächspartner

Claudia Roebers ist Leiterin der Abteilung Entwicklungspsychologie der Universität Bern. Ihre Forschungsinteressen liegen insbesondere in der kognitiven Entwicklung im Altersbereich von ca. 4 bis 10 Jahren. Hier interessieren sie vor allem die sogenannten höher geordneten kognitiven Prozesse wie die Aufmerksamkeit, das Arbeitsgedächtnis und die sogenannten metakognitiven Prozesse. Claudia Roebers hat nach der praktischen Ausbildung zur Heimerzieherin Psychologie studiert und ihre Promotion und Habilitation an der Universität Würzburg absolviert. Sie hat als Forscherin Auslandserfahrung in den USA und in Australien gesammelt.

Mirko Schmidt ist Oberassistent am Institut für Sportwissenschaft der Universität Bern. Er hat nach dem Turn- und Sportlehrerdiplom Philosophie studiert und danach an einer Sekundarschule unterschiedliche Fächer unterrichtet. 2011 hat er die Dissertation zum Thema *Förderung funktionaler Selbstkonzepte im Sportunterricht* verfasst. Aktuell beschäftigt er sich mit der Frage, wie sportliche Aktivität gestaltet sein muss, um eine gelingende Entwicklung von Kindern und Jugendlichen zu unterstützen.

Musizieren wirkt sich positiv auf die höheren Steuerungsprozesse aus

Jetzt hätten wir gerne Beispiele.
Claudia Roebers: «Schüler und Studenten lesen einen Lernstoff zum Beispiel gerne mehrmals durch. Das ist ineffektiv. Auch das Markieren von Satzteilen oder ganzen Sätzen mit einem Leuchtstift ist meistens ineffektiv.»

Was ist dann besser?
Claudia Roebers: «Verteiltes Lernen wäre effektiver. Das heisst, ich lerne ein Gedicht, und nach einer halben Stunde repetiere ich es. Auch gut sind Zwischentests. Sogenannte Nullserien oder Probeprüfungen haben positive Wirkung. Ich lerne aus den Fehlern für das nächste Mal. An der Universität haben wir vor Prüfungen schon Probetests angeboten. Erstaunlicherweise machen wenige Studierende davon Gebrauch. Aber jene, die die Probeprüfungen lösen, erzielen nachher bei der Prüfung tendenziell die besseren Ergebnisse.»

Ist nicht erstaunlich, dass so wenige Studierende die Testläufe machen? Es sind ja angehende Psychologen.
Claudia Roebers: «Gegenfrage: Wie viele Menschen kennen Sie, die rauchen, obwohl sie wissen, dass es ungesund ist? Das hat mit Handlungssteuerung zu tun. Und: Untersucht wurden nicht nur Psychologiestudenten, sondern diese Phänomene generalisieren auf die meisten Fachbereiche. Ich denke aber auch, dass Schüler während ihrer Schulzeit nicht konsequent genug auf effektives, selbstgesteuertes Lernen hin ausgebildet und gecoacht werden. Dann können sie es auch an der Uni nicht.»

Wie können Lehrpersonen die Lernenden noch besser fördern?
Mirko Schmidt: «Wenn Schülern bewusst gemacht wird, weshalb sie etwas lernen sollen, dann sind sie auch entsprechend motivierter bei der Sache. Das heisst, die Lerninhalte sollten irgendwie mit den eigenen Lebenszielen zusammenhängen. Das Interesse an einem Lerngegenstand zu wecken, ist also sicher sinnvoll. Nicht jeder Schüler lässt sich allerdings auf die gleiche Weise motivieren.»
Claudia Roebers: «Strukturieren ist ebenfalls eine gute Lernstrategie. Das heisst, ich kann einen Text zusammenfassen lassen. Oder ich kann zu jedem Absatz einen Schlüsselbegriff setzen. Allerdings profitieren dann nicht alle gleich. Jene, die die falschen Schlüsselbegriffe setzen oder ungenau zusammenfassen, profitieren nicht. Das heisst also, dass hier konkrete Anleitung unbedingt zusätzlich notwendig ist.»

Soll man eigentlich im Unterricht generell auf Vergleiche verzichten, sagen, wer in der Prüfung besser war, Leistungen gegenüberstellen?
Mirko Schmidt: «Kinder machen das so oder so. Sie vergleichen sich immer. Man muss das nicht noch fördern.»
Claudia Roebers: «Es verbietet doch eigentlich schon der Anstand, dass man nicht einzelne Schülerinnen oder Schüler vor der Klasse blossstellt, weil sie ein schlechtes Testergebnis hatten. Jeder kann doch mal einen schlechten Tag haben, oder?» ■

Etwas selber ausprobieren und mit «richtigen» Künstlern diskutieren – Workshops und Atelierbesuche machen es möglich

Direkter Kontakt, Auftrittskompetenz, «Zauberflöte» und schicke Kleider

Kunst und Kultur an Schulen – das ist, wenn Zweitklässler das Weihnachtsmärchen des Stadttheaters besuchen, Sechstklässler eine Zirkusaufführung bestreiten und sich Gymnasiasten mit bunten Bändern und Steinen in Land Art versuchen. Das stimmt zwar so weit. Doch auch Berufslernenden und ihren Lehrpersonen steht in der Schweiz ein breites Kulturangebot offen, das zeigt der exemplarische Blick nach Zürich und Bern. Es muss nur genutzt werden. Text: **Renate Bühler**

An Berufsfachschulen haben Kunst und Kultur nicht erste Priorität; die vollen Lehr- und insbesondere die straffen Stundenpläne lassen wenig Raum und Zeit für besondere Projekte wie etwa einen Klassenausflug ins Theater oder Museum. Und doch gibt es zahlreiche Lehrpersonen, die ihren Lernenden die Welt der Musen näherbringen wollen. Nur, gibt es dafür überhaupt Angebote? Wo finde ich die? Und wie führe ich das Projekt ein, wenn ich selber nicht Kunst studiert habe?

Tatsache ist: Unsere Berufslernenden sind keineswegs von den kulturellen Angeboten dieses Landes abgeschnitten – im Gegenteil. Wer das Internet konsultiert, mit Begriffen wie «Kunst», «Kultur» und «Bildung» hantiert, kommt schnell ins Staunen: Die Kantone Zürich und Bern etwa, aber nicht nur sie, führen eigene Websites mit zahlreichen vergünstigten Kulturangeboten für Schulen – auch für Berufsfachschulen, wohlgemerkt.

Schauen wir zuerst nach Zürich: Unter **www.schuleundkultur.zh.ch** finden Lehrpersonen aller Stufen ein reichhaltiges Kulturangebot, aufgeteilt in die Sparten Film, Kunst und Wissen, Literatur, Musik, Tanz und Theater und «Alles». Wir klicken erst mal auf «alles», so schaffen wir uns hoffentlich einen guten Überblick. Allerdings wird die Fülle fast zu unübersichtlich – hier findet sich tatsächlich alles: Die Palette geht vom Joan-Miró-Workshop für die Basisstufe bis hin zum Langzeitprojekt «Wie entsteht ein Ballett?», das sich an Jugendliche und junge Erwachsene richtet. Praktischerweise bietet uns die Seite einen Filter an: In jeder Sparte kann die Lehrperson die Angebote nach Stufen sortieren.

Wir suchen also nach Vorschlägen für Berufsfachschulen. Unter «Alles» springt wieder eine lange Liste auf. Leider sind wir terminlich arg eingeschränkt – unsere fiktive Klasse kommt nur am Dienstag zur Schule. Auch das lässt sich filtern. Es resultieren etliche Theateraufführungen, Konzerte, Atelierbesuche. Einfacher ist es mit Workshops und Lesungen; sie finden meist zu vereinbarten Daten im Schulhaus statt.

Unter **www.be.ch/bildungundkultur** erreichen wir das Programm Bildung und Kultur, Teil des Fachbereichs Kulturvermittlung der zweisprachigen Abteilung Kulturförderung des Amtes

für Kultur des Kantons Bern. Dank dem Filter beschränken wir uns sofort auf die Angebote für Gymnasien und Berufsschulen. Auch hier ist die Auswahl beeindruckend und umfasst jede Sparte. Auffallend sind zwei Details: Etliche der anbietenden Kulturschaffenden und Institutionen liefern auch Hintergrundinformationen und -materialien für den Unterricht mit. Und: Auf der gleichen Seite können die Lehrpersonen auch sogenannte Kulturgutscheine beantragen für die Haupt- bis Teilfinanzierung von Kulturprojekten und Reisen an Kulturorte. Zudem finden die Berner Lehrpersonen auf der Website von Bildung und Kultur eine praktische Anleitung für die Zusammenarbeit von Lehrpersonen und Kulturschaffenden, die auch Unterrichtenden in anderen Kantonen nützen dürfte.

Spannend sind auch die Langzeitangebote des Berner Modells: Im Rahmen von KidS – Kulturprojekte in der Schule – werden Projekte mit Kulturschaffenden unterstützt, die von längerer Dauer und kostenintensiver sind. Und das – wohl für Berufsfachschulen weniger geeignete – Mus-E-Programm sieht vor, dass zwei Jahre lang wechselnde Kulturschaffende in einer Klasse zwei Lektionen pro Woche gestalten – in enger Zusammenarbeit mit der Klassenlehrperson und für eine vertiefende Kulturvermittlung. Berufsschulen können aber auch langangelegte kollaborative oder partizipative Projekte entwickeln und ein entsprechendes Gesuch beim Fachbereich einreichen.

Autoren auf Schulbesuch

Die Liste der Angebote ist also hüben und drüben schnell auffindbar und reichhaltig. Aber werden die Möglichkeiten zur Kulturvermittlung auch genutzt, insbesondere von den Berufsfachschulen? «Auf jeden Fall werden die genutzt!», sagt Beat Krebs, Sektorleiter «Schule&Kultur» bei der Bildungsdirektion des Kantons Zürich. Diese ist, das zur Klärung, vom Mittelschul- und Berufsbildungsamt (MBA) beauftragt, auch die Angebote für Mittel- und Berufsschulen mitzugestalten und zu vermitteln. So kann es durchaus vorkommen, dass sich eine Klasse Automechaniker unter das Ü70-Publikum der Tonhalle mischt und sich von feinen Oboenklängen verzaubern lässt.

Auch die Berner Schulen «nutzen unser Angebot rege», sagt Carolin Fedier, Leiterin des Fachbereichs Kulturvermittlung. So seien von Berufsfachschulen in den letzten vier Jahren insgesamt knapp 70 000 Franken abgerufen worden, der Grossteil über Kulturgutscheine. Die Berner Lernenden befassten sich in dieser Zeit mit ganz unterschiedlichen Themen. So liessen sie sich auf Radioworkshops und Tanzveranstaltungen ein, schauten und besprachen Filme und besuchten verschiedene grosse und kleinere Kulturinstitutionen. Mit dem Angebot erreichte die Kulturvermittlung unterschiedliche Berufsschulen im deutschsprachigen und französischsprachigen Kantonsteil. Apropos französischsprachiger Kantonsteil: Nebst den Kulturgutscheinen können die bernischen Lehrerinnen und Lehrer auch Reisegutscheine für ihre Klassen beantragen. Dies gilt generell für alle Klassen; die französischsprachigen Klassen dürfen aber, anders als die deutschsprachigen, für den Besuch einer Kulturinstitution oder eines Kulturorts auch über die Kantonsgrenze hinausfahren. «Sonst ist das Angebot für sie relativ klein», erklärt Carolin Fedier.

Auch bei den Zürcher Berufsfachschulen sind die Interessen breit gestreut. Das grösste Echo finden hier … Nein, falsch geraten, nicht die Filmvorführungen, sondern Lesungen im weiteren Sinne, also Besuche von Autorinnen, Slam-Poeten, Kolumnistinnen im Schulhaus. «Die sind generell sehr beliebt», sagt Beat Krebs, «denn sie sind einfach planbar – gerade auch, weil die Klassen das Schulhaus nicht verlassen müssen». Die Liste von lesewilligen Autorinnen und Autoren für alle Schulstufen umfasst rund 100 Namen, darunter zahlreiche Prominente wie Linus Reichlin und Susanna Schwager oder auch Fremdsprachige. Insgesamt finden pro Jahr auf allen Stufen 1500 Lesungen statt; in den letzten beiden Jahren kamen jeweils 1600 Berufsschülerinnen und -schüler aus dem Kanton Zürich in den Genuss einer Lesung.

«Zauberflöte» und der eigene, elegante Auftritt

Sehr beliebt sei auch das Opernhaus, erzählt Krebs weiter. Vor allem die gängigen und verständlicheren Opern wie «Die Zauberflöte» oder «Aida» würden regelmässig von 9. Klassen, Kantonsschülern und Berufschulklassen besucht. Teenager an der Oper? Ist das für die begleitende Lehrperson nicht ein Hochrisikogeschäft? Nein, sagt Krebs, er mache im Gegenteil die Beobachtung, dass die Jugendlichen diese Abende durchaus zu schätzen wüssten. «Die meisten putzen sich heraus, erscheinen wie aus dem Ei gepellt und geniessen nebst dem Anlass auch den eigenen Auftritt. Die meisten Jugendlichen sind neugierig! Klar, es kommt mal vor, dass sich der eine oder andere daneben benimmt – leider sind das dann jene, die in Erinnerung bleiben.» Damit aber sicher nichts schiefgeht, geben die grösseren Häuser den Lehrpersonen zuhanden der Schülerinnen und Schüler Blätter mit Benimmregeln ab – so auch das Opernhaus. Viel wichtiger für das Gelingen ist aber die sorgfältige Vorbereitung des Anlasses: Dabei sind die Lehrpersonen nicht auf sich allein gestellt. Wer selber vielleicht in der Materie nicht sehr sattelfest ist, seiner Klasse aber dennoch gerne etwas Kulturelles bieten möchte, hat mancherorts die Möglichkeit, eine Einstiegshilfe oder fachliche Begleitung zu buchen. Persönliche Begegnungen im Rahmen von Inszenierungsgesprächen des Jungen Schauspielhauses Zürich machen die Menschen auf und hinter der Bühne erlebbar und ermöglichen thematische Anbindungen an die Berufswelt.

Darüber reden festigt das Kulturerlebnis

Doch den Zürcher Berufsschülern werden auch schwierige Inhalte zugemutet oder zugetraut. So kommen durchaus auch Lernende in den Genuss des oben erwähnten Projekts «Wie entsteht ein Ballett?». Dieses Angebot zieht sich über mehrere Wochen und besteht aus einem Einführungsworkshop in der Schule, einem Probenbesuch im Ballettsaal, dem Besuch einer Bühnenprobe, einem Haus- und Werkstattbesuch, dann dem Vorstellungsbesuch und einer Nachbesprechung im Schulhaus. Dieses Beispiel zeigt zwar ein besonders umfangreiches Projekt, doch Vor- und/oder Nachgespräche werden auch bei Konzerten

Kontakte

Bern
Erziehungsdirektion
Programm Bildung und Kultur
Sulgeneckstrasse 70
3005 Bern
Tel. +41 31 633 83 11
www.be.ch/bildungundkultur

Zürich
Bildungsdirektion Kanton Zürich
schule&kultur
Walchestrasse 21
8090 Zürich
Tel. 043 259 53 52
www.schuleundkultur.zh.ch

und Filmaufführungen angeboten. «Schauspiel, Film und Oper sind ja rezeptiv; hier fehlt die Möglichkeit, selber etwas auszuprobieren. Darum ist die Begegnung über die Vorstellung hinaus sehr wichtig!», sagt Krebs. «Die Jugendlichen sollen Fragen stellen können.» Keine Berührungsängste kennen jene Kulturschaffenden, die die Schüler und Lernenden direkt in ihre Ateliers einladen oder sie für eine Lesung in der Schule besuchen. In diesem intimen und inspirierenden Kreis entstünden jeweils sehr schnell spannende Diskussionen, zum Beispiel über die Frage, was denn zeitgenössische Kunst überhaupt sei, erzählt Beat Krebs.

«Angebot des Monats»

Eigentlich finde er es unverständlich, dass etliche junge Leute erst auf der Sekundarstufe II direkt in Kontakt mit Kunst und Kultur kämen. «Viele haben es bitter nötig – sie nehmen aus diesen Begegnungen so viel mit.» Gerade von partizipativen Projekten könnten die Jungen so viel profitieren: «Wenn sie auf einer Bühne stehen, arbeiten sie ja beispielsweise auch an ihrer Auftrittskompetenz, ihrem Selbstbewusstsein und an ihrer Teamfähigkeit und sie lernen, auf andere Rücksicht zu nehmen.»

Sowohl aus Bern als auch aus Zürich kommt die Aufforderung an die Lehrpersonen, das vorhandene Angebot zu nutzen.

«Schule&Kultur» verschickt monatlich einen Newsletter, und die Abteilung Berufsfachschulen und Weiterbildung des MBA nützt bestehende Netzwerke von Lehrpersonen, um auf die Kulturangebote aufmerksam zu machen. Auch die Pädagogische Hochschule Zürich publiziert regelmässig die Kulturangebote für die Sekundarstufe II in ihren Newsletters für Weiterbildung an Berufsfachschulen. Auch der Kanton Bern verschickt einmal pro Monat einen Newsletter an alle Lehrpersonen; darin wird jedes Mal ein spezielles Kulturangebot als «Angebot des Monats» präsentiert. Sowohl Carolin Fedier als auch Beat Krebs betonen im Gespräch mit FOLIO zudem, dass sie jederzeit bereit sind, Berufsfachschulen und -lehrpersonen zu allen Angeboten Auskunft zu geben.

Übrigens sind Zürich und Bern mit ihren Kulturangeboten für Schulen keineswegs allein – entsprechende Websites und Kontaktstellen finden sich auch in kleineren Kantonen. ■

EINE IDEE VERÄNDERT DIE WELT

Abenteuer Rotes Kreuz
Das einzigartige Schulportal
www.abenteuerroteskreuz.ch

Schweizerisches Rotes Kreuz

Moodle – die unabhängige Lernplattform

Mehr als Up- und Download.

moodle macht vernetztes, interaktives und individuelles Lernen möglich.

Unser Angebot als zertifizierter Kursentwickler

Strategie | Design | Betrieb | Training

FO PUBLISHING

Ein Unternehmen der FO-Gruppe

Telefon +41 44 986 35 70 | www.fo-publishing.ch

KINOKULTUR IN DER SCHULE EMPFIEHLT

Un juif pour l'exemple

Spielfilm, 73 Min., OV Franz mit UT Deutsch

1942 steht Europa in Flammen. Der Krieg ist in der Schweiz weit weg, denkt man. Fernand Ischi, ein durchtriebener und hinterlistiger Wichtigtuer, hat mit etwa zwanzig anderen Bürgern von Payerne seinen Eid auf die Nazi-Partei geschworen. Sie alle träumen davon, die Aufmerksamkeit der deutschen Gesandtschaft und auch von Adolf Hitler selbst zu erregen. Im Visier haben sie Arthur Bloch, ein Berner Viehhändler. Am Donnerstag dem 16. April werden Ischi und seine Spiessgesellen zur Tat schreiten. An diesem Tag wird ein Jude getötet werden, um ein Exempel zu statuieren. 67 Jahre später, 2009, als sich der Schweizer Schriftsteller Jacques Chessex an jene Ereignisse erinnert, wird er als Nestbeschmutzer ins Visier genommen.

Fuocoammare – Seefeuer

Dokumentarfilm, 108 Min., OV Ital. mit UT Deutsch

Ein Jahr lang beobachtete Regisseur Gianfranco Rosi Leben und Alltag auf Lampedusa, der «Insel der Hoffnung», die zur Anlaufstelle unzähliger Flüchtlinge wurde. Im Mittelpunkt des Films steht der zwölfjährige Samuele zusammen mit seinen Grosseltern, dem Morderator des lokalen Radiosenders und dem Arzt Dr. Bartolo. Parallel zu dem beschaulichen Leben auf der Insel bringen Boote aus Libyen täglich Hunderte von Flüchtlingen, die unsägliche Bedingungen zu erdulden hatten. In eindrücklichen Bildern, ganz ohne Kommentar stellt der Film die beiden Lebenswelten gegenüber.

DAS UNTERRICHTSMATERIAL zu beiden Filmen kann auf der Webseite www.kinokultur.ch unter «Die Filme» kostenlos heruntergeladen werden.

ANMELDUNG für Klassenbesuche im Kino während der Schulzeit zu reduzierten Eintrittspreisen:
KINOKULTUR IN DER SCHULE | www.kinokultur.ch | 032 623 57 07 | info@kinokultur.ch

INFORMATIONEN ZU WEITEREN FILMEN UND UNTERRICHTSMATERIALIEN VON KINOKULTUR
www.kinokultur.ch. Besuchen Sie unsere neue Webseite mit vielen zusätzlichen Funktionen.

bwz

berufs- und weiterbildungszentrum brugg

Wir sind ein fortschrittliches Ausbildungszentrum in der beruflichen Grundbildung für Natur-, Technik- und kaufmännische Berufe sowie in der Erwachsenenbildung an zentraler Lage in Brugg (AG). Zurzeit bilden wir über 1200 Berufslernende in modernster Lernumgebung aus. An unserer Berufsfachschule Technik/Natur suchen wir auf den 1. August 2017 eine

Berufsfachschul-Lehrperson für Elektroinstallateure 80–100 %

Sie unterrichten Berufskunde Elektroinstallateure und nehmen die Funktion einer Klassenlehrerperson wahr. Zudem sind Sie mitverantwortlich für die Weiterentwicklung des schulinternen Lehrplans. Sie gestalten den Bereich Elektroinstallateure mit und sind dabei in verschiedenen Projekten und besonderen Aufgaben tätig.

Sie verfügen über ein Diplom als Berufsfachschullehrperson für berufsfachkundlichen Unterricht oder stehen vor dem Abschluss und haben mehrjährige Unterrichtserfahrung mit Elektroinstallateur-Klassen.

Sie zeichnen sich aus durch eine ausgeprägte Sozialkompetenz, sind belastbar, arbeiten selbständig und zuverlässig und überzeugen durch Team- und Begeisterungsfähigkeit.

Die Freude am Umgang mit jungen Menschen ist eine Voraussetzung für diese interessante Tätigkeit. Fundierte Kenntnisse der Berufsbildung, Erfahrungen mit handlungsorientiertem Unterricht und e-Learning runden Ihr Profil ab. Es erwartet Sie ein top ausgerüstetes Unterrichtszimmer mit integriertem Elektrolabor.

Wir freuen uns auf Ihre elektronische Bewerbung. Richten Sie diese bitte bis zum 8. Januar 2017 an maja.jonscher@bwzbrugg.ch. Bewerbungen per Post werden nicht berücksichtigt.

Weitere Auskunft zum Stelleninhalt erteilt Ihnen gerne Alex Simmen, Rektor der Abteilung Technik/Natur, Telefon 056 460 01 08, alex.simmen@bwzbrugg.ch.

www.bwzbrugg.ch

Bedeutung von Kunst und Kultur in der Berufsfachschule

von **Katharina Eugster**

«Ars longa – vita brevis», die Kunst ist lang, das Leben ist kurz, soll bereits Hippokrates, der berühmteste Arzt des Altertums, gesagt haben. Möglicherweise hat er sich bei diesem Zitat mehr auf die Heilkunst als auf andere Kunstformen bezogen, aber wer weiss das schon so genau. Es spielt im Übrigen auch keine Rolle und ich werde im folgenden Text auf eine einschränkende Definition, was denn Kunst genau sei, bewusst verzichten.

Der Aspekt «Kunst und Kultur» wurde bei der Überarbeitung des Schullehrplans für allgemeinbildenden Unterricht an der Berufsfachschule St.Gallen im Jahr 2008 gestrichen. Die Autoren dieses Lehrplans waren allerdings nicht der Meinung, dass man keinen Kunst- und Kulturunterricht auf Berufsschulstufe halten sollte, sondern ganz im Gegenteil, dass Kunst sowie Kultur in jedem einzelnen Lehrplanthema – und nach den individuellen Möglichkeiten der jeweiligen Lehrperson – Platz finden sollten.

Ich pflichte ihnen bei. Kunstunterricht, zu dem man Lehrpersonen prügeln würde, wünscht man seinem schlimmsten Feind nicht. Das wäre in etwa so wie Literaturunterricht, bei dem man die Lernenden seitenweise Texte abschreiben liesse. Solche Unterrichtsmethoden sind Relikte der Vergangenheit, wie ich glaube, und zum Glück sind sie das.

Ich unterrichte hauptsächlich Automatiker- und Automatikmonteurklassen, die zwar gepunktet mit einzelnen Automatikerinnen und Automatikmonteurinnen, aber dennoch mehrheitlich Männerbastionen sind. Wenn ich jeweils bei den Lernenden zum ersten Mal von Kunst- oder Kulturunterricht spreche, verziehen sie zunächst einmal mehrheitlich das Gesicht – und das nicht vor Begeisterung. Wenn ich sie nach Assoziationen frage, dann entsteht der Eindruck, Kunst sei für meine Lernenden etwas, womit sich gelangweilte Menschen ohne gute Gründe beschäftigen würden, das verstaubt in traurigen, düsteren Hallen vor sich her gammele und das man flüsternd und ehrfurchtsvoll bestaunen müsse, dabei sei es doch nur Schrott. Ihr Universum ist die Welt der Mathematik, Automation, Robotik, Elektrotechnik, der Zahlen, Bits und Bites – diese Welt ist für sie real, und genau hier liegt der Anknüpfpunkt. Nicht, dass ich ihre Robotikwelt verstünde – jedenfalls nicht sehr – aber ich weiss, dass auch diese Welt eine äusserst kulturelle ist.

Eingangs habe ich versprochen, auf genaue Definitionen zu verzichten, aber angesichts der unzähligen Verwendungsweisen werde ich der Klarheit halber wenigstens auf die Herkunft des Wortes Kultur fokussieren. Das lateinische Wort «Cultura» kommt

ursprünglich aus der Landwirtschaft und verweist auf Bebauung, Urbarmachung und Kultivierung. Damit steht Kultur im Gegensatz zu Natur und meint im weitesten Sinne alles von Menschen Gemachte, Hergestellte, Veredelte, alle Wissensbestände, Fähigkeiten und Werthaltungen einer Gesellschaft. So wird der Bauer zum Kulturschaffenden – und warum auch nicht? Werturteile und elitäre Ansprüche haben in diesem so weit gefassten Begriffsfeld überhaupt nicht das Geringste zu suchen. Es liegt mir dabei fern, den Kulturbegriff zu trivialisieren. Meiner Meinung nach ist genau dies des Pudels Kern: Kunst und Kultur haftet immer noch etwas Elitäres, Abgehobenes und Unnahbares an, sobald der Zugang offener und breiter wird, wird die Anwendbarkeit im Unterricht wesentlich geschmeidiger und einfacher.

Wenn man sich den Lernenden mit Offenheit des Kunst- und Kulturbereichs annähert, dann bieten Kunst und Kultur für uns Lehrpersonen die wunderbare Möglichkeit und Freiheit der Lehre, kreative Tummelplätze und Bereiche, in denen wir uns – gemeinsam mit unseren Lernenden – weiterbilden und geistig bereichern können.

Zur Verdeutlichung zeige ich einige praktische Beispiele aus meinem Unterricht auf: Direkt vor unseren Füssen liegend, öffnen sich unglaubliche Kulturschätze, sie sind einfach da und bieten sich zur Erschliessung an! Kennen die Lernenden beispielsweise ihren Schulort – über Turnhalle, Mensa, Kiosk und Bushaltestelle hinaus? Was «meine» Stadt St.Gallen betrifft, so mag sich zwar deren Namensgeber Gallus im Dunkel der Legenden verlieren, dennoch ist die Gründung der ersten Abtei unter Otmar um 719 verbürgt. Wir haben hier zwar nicht unbedingt den beliebtesten Dialekt der Schweiz, jedoch eine äusserst bemerkenswerte Alt-

Aspekt Kultur: Rahmenlehrplan für den allgemeinbildenden Unterricht

Leitgedanken

- **Kulturbegriff:** Kultur betrifft alles, was vom Menschen geschaffen worden ist. Sie umfasst die ganze Breite der Ausdrucksformen von der Alltagskultur bis zur Kunst. Bilder und Töne beeinflussen und prägen unser Weltbild und den Umgang mit der Wirklichkeit. Die Auseinandersetzung mit der heutigen Vielfalt von gleichberechtigten Lebenswelten und Kulturen stellt eine besondere Herausforderung dar. Die Auseinandersetzung mit Kunst fordert uns auf, uns mit eigenen und fremden Kulturen zu befassen und für diese ein Verständnis zu entwickeln.
- **Lernende und Kultur:** Die Lernenden leben heute in einer gestalteten, ästhetisierten Welt, in der die Massenkultur sehr verbreitet ist. Sie werden täglich mit vielfältigen kulturellen Ausdrucksformen konfrontiert. Beschäftigung mit Kultur ist deshalb ein Dialog zwischen Wahrnehmungen, Interpretationen und Sichtweisen von Wirklichkeit, eine Auseinandersetzung um Sinn und Orientierung. Unser kulturelles Erbe erleben die Lernenden als etwas Dynamisches und Geschichtliches. Sie werden von ihm geprägt und sind Mitwirkende am kulturellen Prozess.
- **Auseinandersetzung mit Kultur:** Die Lernenden nehmen im Umgang mit Kultur eigene Wahrnehmungen und Reaktionsweisen wahr, finden dafür Ausdrucksmöglichkeiten und erweitern im Dialog mit anderen ihre Vorstellungen von Wirklichkeit. Sie erkennen in der Beschäftigung mit Kultur grundlegende Themen des Lebens und setzen sich mit diesen auseinander.

Bildungsziele

- **Sich mit dem Einfluss von kulturellen Ausdrucksformen auseinandersetzen:** Die Lernenden entwickeln ein Bewusstsein für die gestaltete und ästhetische Welt und verstehen verschiedene kulturelle Ausdrucksmittel. Sie erkennen die Ausdrucksformen der Massenkultur und deren Auswirkung auf ihr Lebensumfeld.
- **Lebensthemen:** Die Lernenden nehmen in der Beschäftigung mit Kultur grundlegende, bearbeit, Themen des Lebens wahr und setzen sich mit diesen auseinander. Sie setzen sich mit der eigenen und fremden Kulturen auseinander.
- **Einen Dialog über Kunst und Wirklichkeit führen:** Die Lernenden reflektieren im Umgang mit Werken der Kunst eigene Wahrnehmungen, finden dafür Ausdrucksmöglichkeiten und erweitern im Dialog mit anderen ihre Vorstellungen von Wirklichkeit.
- **Eigene Gestaltungs- und Ausdrucksfähigkeit erweitern:** Die Lernenden erproben ihre eigenen Gestaltungs- und Ausdrucksfähigkeiten und erweitern sie.

stadt. Das fand im Übrigen auch die UNESCO, welche nicht nur den Stiftsbezirk und die Rokoko-Stiftsbibliothek, sondern auch die berühmten Handschriften 1983 zum Weltkulturerbe erklärte. Die geistige Hochblüte des Klosters im neunten und zehnten Jahrhundert ist auf einem Spaziergang durch die Altstadt genauso zu erspüren wie die Reformation unter Vadian oder die mittelalterliche Geschichte des Tuchhandels und der Glanz und Reichtum der Stickereibarone um 1900: nicht nur sichtbar im wunderbaren Textilmuseum oder im Bleicheturm, sondern auch in der grosszügigen Architektur der Jugendstilvillen in der Stadt und am Rosenberg. Tuchhandel und Stickerei sind wiederum spannende Vorboten der Maschinenindustrie, für die sich Automatiker und Automatikerinnen leicht begeistern lassen, und auch für die-

sen Industriezweig finden sich überall kulturelle Zeugen. Aber es muss nicht St.Gallen sein, jede Stadt, jedes Dorf bietet unzählige Möglichkeiten der kulturellen Annäherung und damit der Identifikation.

Auch konkrete Lehrplaninhalte, beispielsweise «Europa», lassen sich leicht mittels Kunst und Kultur einleiten. Warum nicht einmal eine Einführung ins Thema «Schweiz und Welt» mit einem Bild beginnen? In Phönizien wuchs die schöne Königstocher Europa wohlbehütet im elterlichen Palast auf. Eines Tages, als Europa gerade mit ihren Freundinnen an den Meeresgestaden Blumen pflückte, verliebte sich Göttervater Zeus heftig in sie. Um nicht den Zorn seiner rachsüchtigen Gattin Hera auf sich zu ziehen, verwandelte er sich in einen ansehnlichen weissen Stier und gesellte sich dergestalt zu den jungen Frauen, schmeichelte sich ein, liess sich zähmen, nahm Europa auf den Rücken und entführte sie übers Meer nach Kreta. Dort zeugte er mit ihr drei Söhne, einer davon war Minos, der letztlich König von Kreta wurde. Nicht nur die Rolle der Frau bildet hier einen spannenden weiteren Unterrichtsgegenstand, die griechische Mythologie ist grundsätzlich eine an Reichtum nicht zu überbietende Fundgrube. Ob man die Namensgeberin unseres Kontinents zum Beispiel mittels der Barockmalerei von Jacob Jordaens oder von Tizian einführt oder sich für eine ganz andere Darstellungsweise entscheidet, ist eine Frage des Geschmacks. Wenn man schon dabei ist, kann man die Lernenden vielleicht auch für etwas Stilkunde begeistern, denn die Entführung der Europa kommt nicht erst in pompejanischen Wandmalereien aus dem ersten Jahrhundert vor, sie ist ein sehr viel älteres Motiv.

Genauso wie die Mythologie bietet auch die vorchristliche und christliche Ikonografie ein reiches Angebot. In den Rauhnächten rund um die Jahreswende müssen traditionell die einen oder anderen Geister abgewehrt oder angelockt werden. Ein Strauss voller Bräuche ist mit dieser bedeutungsvollen Zeit verbunden. Im Zuge der Christianisierung des Abendlandes wurden Bräuche teilweise übernommen oder es kamen weitere hinzu, die ihrerseits wiederum teilweise mit bestehenden Heiligenlegenden verknüpft wurden. Weihnachtsbäume, Lichter, Samichlaus und Schmutzli, der heilige Nikolaus, Silvesterchläuse, Geschenke – das sind alles starke kulturelle Symbole. Sie sind allerdings nicht beim Anbeginn der Zeit vom Himmel gefallen, und viele davon sind sogar relativ jung. Einige seit jüngerer Zeit aus anderen Kontinenten kommende Brauchformen wie Halloween, Thanksgiving oder die Weihnachtsmänner, die mit Rentieren und im Schlitten über den Himmel ziehen, sind Belege dafür, dass neue Bräuche ältere Traditionen überlagern – die ihrerseits einmal neu waren und noch ältere Rituale abgelöst haben. Dieser Wandel und die damit veränderten kulturellen Gewohnheiten bieten einen reichen Fundus an Unterrichtsmöglichkeiten und Annäherungen an die Lernenden.

Natürlich bietet nicht nur die vorchristliche, sondern auch die christliche Welt reiche Erntemöglichkeiten. Michelangelos Deckenfresko in der Sixtinischen Kapelle – oder zumindest dessen Mittelteil – kennen erstaunlicherweise fast alle Lernenden. Diese beiden Zeigefinger, die sich mit einer unbeschreiblichen Energie aufeinander zubewegen, gelten zu Recht als eines der massgeblichen Werke der Renaissance. Adaptionen dieses Freskos gibt es mit Post-it-Zetteln an Büroscheiben, als Teller-, Tassen- oder Handtuchsujets, als Computer-Pads, als Textildesign, selbst die Erschaffer von Homer Simpson haben «Gott erschuf Adam» adaptiert. Die Simpsons stellen übrigens einen sicheren Wert im Unterricht dar.

Wer sich mit Michelangelo, der Renaissance und der christlichen Kunst und Kultur nicht anfreunden kann, dem sei beispielsweise Massimo Rocchis Kabarettprogramm «Auä» wärmstens empfohlen. Es beginnt damit, dass der Kabarettist seinen Blick nach oben richtet und Folgendes sagt: «Am Anfang war das Wort

…ich hätte mit einem Vorwort begonnen …», dieser Umgang mit Sprache im Allgemeinen und mit der deutschen Sprache im Speziellen ist so erfrischend wie aufschlussreich.

Ich bin mir bewusst, dass die genannten Exempel mehrheitlich Bildwerke und Bräuche beschreiben. Dies liegt daran, dass ich ein eher visueller Mensch bin. Es gäbe indes unzählige Möglichkeiten auch aus der Welt der Musik, Literatur, der Baukunst und so fort. Die Beispiele sind überdies einseitig, als sie alle aus der Allgemeinbildung stammen, da dies mein Unterrichtsgebiet ist. Sie lassen sich aber ohne Weiteres auch auf den Berufskundeunterricht übertragen: Nikola Teslas Erfindungen, beispielsweise der Wechselstrommotor oder die Fernbedienung, sind unbestritten kulturelle Errungenschaften. Das Tesla-Elektromobil von Elon Musk ist neben den verblüffenden neuen Riesenakkus und allen technischen Details auch ausgesprochen formschön von Franz von Holzhausen gezeichnet worden, und das Model S lässt sich sogar in nur 2,7 Sekunden von 0 auf 100 km/h beschleunigen. Solche kulturellen Beispiele werden auch die technisch versiertesten Männerklassen begeistern.

Der Beispiele gäbe es noch viele, entscheidend ist aber dies: Wenn man einmal begonnen hat, Kunst und Kultur bewusst als Querdenkhilfen in den Unterricht einzubauen, dann ist das in etwa wie mit der 13. Türe im Märchen. Wenn man sie einmal aufgestossen hat, bringt man sie nicht mehr zu – und zum Glück!

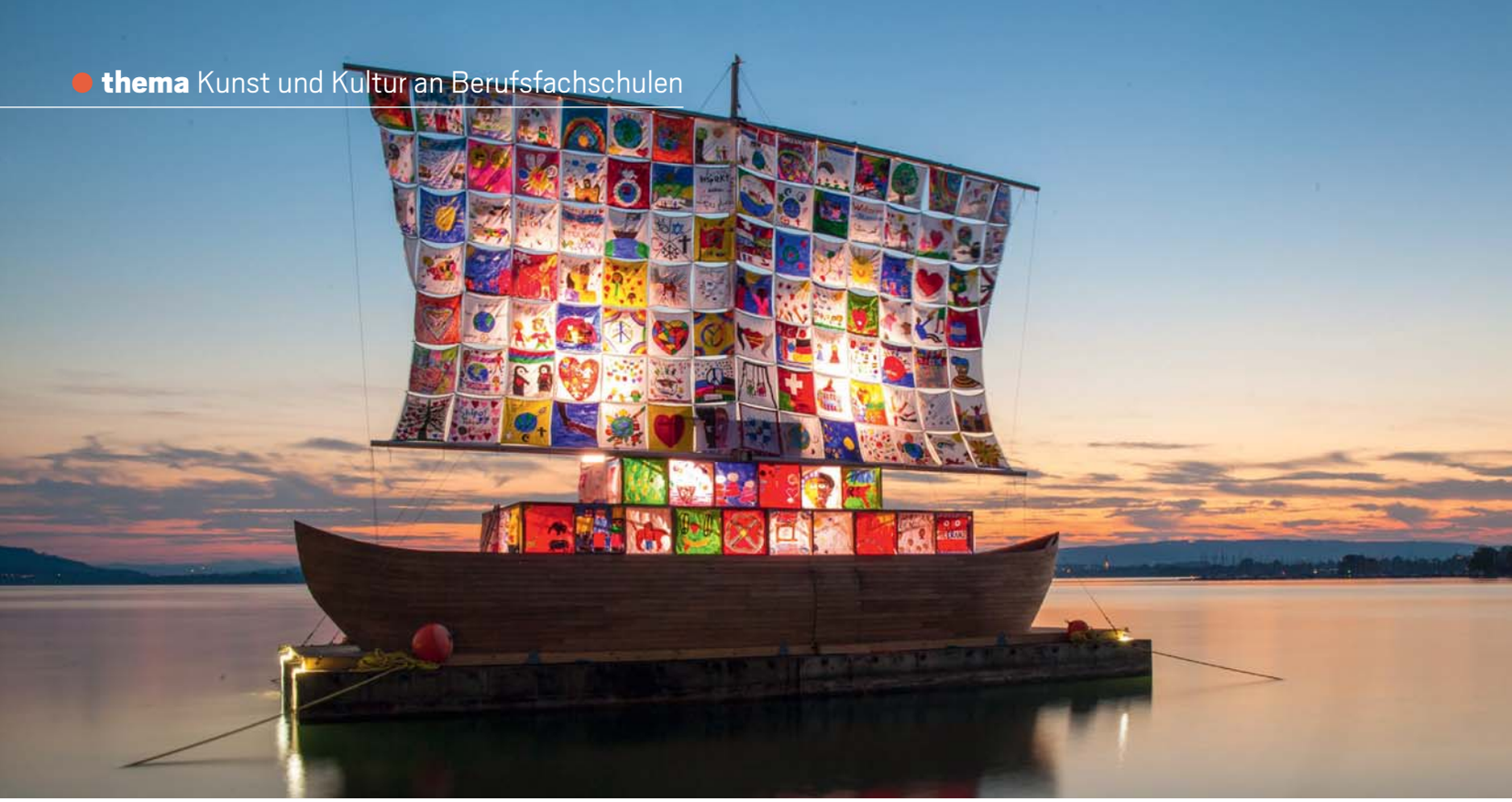
Ich behaupte nicht, dass man jeden einzelnen Lernenden mit verschiedenen Kunst- und Kulturthemen begeistern kann – aber das kann man auch mit buchbasiertem ABU-Unterricht, mit Physik, Mathematik oder Robotik nicht.

Zum Schluss noch das Folgende: Kultur ist ein uneingeschränkt weites Feld und gleichzeitig auch ein Angebot, sich gegenseitig besser kennenzulernen, aufeinander zuzugehen, was letztlich wiederum dem Unterricht und der gegenseitigen Lernbereitschaft äusserst zuträglich ist. Mittlerweile weiss ich, was Beatboxing ist, ich habe gelernt, welche Skills es voraussetzt, um ein E-Musik-Stück auf dem Computer zu programmieren oder welche meiner Lernenden in einer Band spielen, malen, lesen, erfinden, pröbeln, basteln – einer hat zusammen mit seinem Vater ein Teleskop gebaut, ein anderer spielt in einer Theatergruppe mit …

Was ich zuletzt damit sagen will: Gerade weil Kunst und Kultur nicht mehr verpflichtend im Schullehrplan der GBS St.Gallen stehen, ist der Einsatz von Kunst und Kultur regelmässiger und auf alle Themen verteilt worden. Dies gibt mir genügend Freiheit, meinem Unterricht eine persönliche Note zu geben und verleiht mir immer wieder das Gefühl, den schönsten Beruf der Welt zu haben. ■

Die Autorin

Katharina Eugster unterrichtet seit 15 Jahren als Berufsfachlehrerin für allgemeinbildenden Unterricht an der GBS St.Gallen. Ihre Laufbahn begann sie als Kindergärtnerin. Nach der Matura auf dem zweiten Bildungsweg, dem Studium der Kulturwissenschaft, Philosophie und Kunstgeschichte an der Universität Zürich und der Ausbildung zur Berufsschullehrerin ABU an der PHZH arbeitete sie als Kuratorin in einem Volkskundemuseum. Es folgten zwei Jahre Mitarbeit als Dozentin in der Ausbildung von Berufsschullehrpersonen an der Pädagogischen Hochschule St.Gallen.



So strahlte das «Ship of Tolerance» im Abendlicht auf dem Zugersee Bild: Zug Tourismus, Foto: Daniel Hegglin

Ein Schiff, viele Schiffe und ganz viele Künstler

«Toleranz» ist das Leitmotiv des weltweiten Kunstprojektes «Ship of Tolerance», das diesen Herbst in Zug gebaut wurde und an dem Menschen aus verschiedensten Bereichen mitgewirkt haben – darunter auch Schreinerlernende des GIBZ. Text: **Renate Bühler;** Bilder: **Ilya und Emilia Kabakov, Projekt Ship of Tolerance in Zug, zVg Kunsthaus Zug**

Im Alltag sind Steffi Meier und Corinne Schelbert Schreinerinnen im dritten Lehrjahr. An diesem sonnigen Donnerstag Ende Oktober aber treten sie an der Zuger Messe als Kunstführerinnen auf, präsentieren stolz und auch etwas verlegen das grosse Werk, an dem sie selber mitgewirkt haben. Ein Erlebnis, das sie mit vielen Leuten aus der Region teilen: An der Zuger Ausgabe des «Ship of Tolerance» haben Berufslernende, aber auch Erwerbslose, rund 150 Schulklassen, Familien, Senioren- und Flüchtlingsgruppen gearbeitet. Angeleitet wurden die jungen Schreiner von englischen Bootsbauern, Assistenten des Künstlerpaars Ilya und Emilia Kabakov, den Schöpfern des «Ship of Tolerance». Die beiden Kunstschaffenden sind seit rund 15 Jahren mit der Region Zug in Kontakt, haben mit dem Kunsthaus Zug verschiedene Ausstellungen und Publikationen gemacht und den Trinkbrunnen auf dem Zuger Bahnhofplatz gestaltet.

Kindertraum mit Herz

Auf den ersten Blick ist das Schiff ein Kindertraum: Auf so einem stattlichen Kahn möchte doch jede Pippi Langstrumpf und jeder Mini-Jack-Sparrow über die sieben Weltmeere segeln. Die «Tolerance» – die Abkürzung sei den Piraten gegönnt – ist stolze rund 20 Meter lang, etwa 5,5 Meter breit und, abgesehen vom 11 Meter hohen, metallenen Mast, ganz aus Holz gebaut. Dass das Schiff nicht primär ein Spielplatz sein soll, sondern eine Botschaft an die Küsten dieser Welt bringen will, zeigt sich dann beim Betrachten des Segels. Die Segelfläche besteht nämlich aus ungefähr 150 einzelnen Tüchern; jedes wurde von je mindestens zwei Personen, manche aber auch von ganzen Familien oder Gruppen bunt bemalt – immer mit einem Sujet zum Thema Toleranz. Auf den Fahnen scheinen Sonnen in warmen Farben, manche verbinden zwei verschiedene Länderflaggen oder ein halbes schwarzes mit einem halben weissen Gesicht, hier blüht eine Blume, dort verbindet ein Regenbogen zwei Inseln. Auch der Religionen wird gedacht: Kreuz, Halbmond und Davidstern sind zu sehen – und ganz, ganz viele, meist rote Herzen.

Tatsächlich gibt es im Raum Zug viel mehr solcher Flaggen, als das grosse Segel aufnehmen kann: Etliche der insgesamt gut 1000 Tücher schmückten im Herbst, zur Einweihung des Schiffes, zeitweise die Fahnenstangen der Stadt Zug und dienten während der Messe als Dekoration des Verbindungstunnels zwischen

dem oberen und dem unteren Messeteil. Mittlerweile wurden die Flaggen verteilt und erinnern Menschen im ganzen Kanton Zug an das Schiff und seine Botschaft.

Corinne Schelbert und Steffi Meier haben keine Fahnen bemalt, sondern mit ihrer Berufsfachschulklasse von der Zuger GIBZ während insgesamt drei Tagen als die Fachleute, die sie sind, am Schiff gearbeitet. Am Donnerstag, ihrem normalen Schultag, war die ganze Klasse zugegen, zudem hämmerte, sägte, mass und schraubte je die halbe Klasse am Mittwoch und am Freitag am Schiff herum: «Die Betriebe haben mitgemacht und uns Lernenden je einen Tag für das Projekt freigegeben», erzählt Steffi Meier. Und: «Ja, die Arbeit hat uns Spass gemacht!», betonen die beiden Schreinerinnen einhellig. Besonders interessant und auch amüsant sei die Zusammenarbeit mit den englischen Bootsbauern gewesen: «Wir können ja nicht alle gleich gut Englisch», erzählt Corinne Schelbert. «Aber auch jene, die gut Englisch sprechen, hatten Mühe, das ‹Kauderwelsch› der Leute aus Manchester zu verstehen.» Trotzdem: Wer sich einigermassen verständigen konnte, arbeitete mit den Engländern an der Schiffsverkleidung; die anderen machten sich im Bootsinneren an den Bänken und Tischen nützlich. Und trotz der sprachlichen Hindernisse habe man sich zwischenmenschlich und fachlich prima verstanden. Die Engländer seien sehr angetan gewesen von den Fachkenntnissen der Lernenden. «Sie haben uns gesagt, so fähige Kräfte habe man ihnen noch nie zur Seite gestellt», berichtet Steffi Meier. Und tatsächlich war für die Schiffsbauer die Zusammenarbeit mit den künftigen Schreinerinnen und Schreinern denkbar einfach: «Sie sagten einfach: ‹Dort drüben gibt es zu tun, und hier auch› – und die Lernenden wussten, wo sie was wie anpacken mussten», erzählt Simon Haueter.

Drittes Lehrjahr mit Sonderlehrplan ABU

Doch wie kam es eigentlich dazu, dass Handwerkslernende an einem Kunstwerk mitwirken durften? «Der ABU-Lehrplan für drei- und vierjährige Lehren ist der gleiche», erklärt Simon Haueter, ABU- und Sportlehrer an der GIBZ in Zug. «Darum gibt es für die Absolventen von vierjährigen Ausbildungen – also auch für die Schreinerinnen und Schreiner EFZ – im dritten Jahr einen speziellen ABU-Lehrplan.» Dieser sehe unter anderem eine Projektarbeit vor. «Das interpretiere ich ganz direkt als Klassenprojekt.» Die Mitarbeit am «Ship of Tolerance» sei ihm vom Kunsthaus Zug angetragen worden, da er schon mehrmals mit dieser Institution zusammengearbeitet habe, und er habe sie zum Klassenprojekt für die Schreiner/innen im dritten Jahr bestimmt. Da die Jugendlichen zu diesem Zeitpunkt noch im zweiten Lehrjahr

Toleranz macht fröhlich – das beweisen die vielen Flaggen Foto: Anja Mayer

Die Einwasserung verlangt Präzisionsarbeit Foto: Oliver Bär, Arbon

waren und den allgemeinbildenden Unterricht bei einer Kollegin besuchten, war sie es, die die Klasse auf die Mitarbeit am Schiff vorbereitete. «Sie stellte uns das Projekt vor und fragte, ob wir mitmachen wollten, und wir fanden es eine gute Idee», erzählt Corinne Schelbert. «Wir besuchten dann kurz vor Schulschluss an einem Nachmittag noch die Shed-Halle in Zug, wo gerade der Familienklub, eine Gruppe Senioren und Flüchtlinge am Flaggen-Malen waren.» Zudem wurde der Klasse auch das Künstlerpaar Emilia und Ilya Kabakov vorgestellt.

Nicht nur ein Schiff!

Genau genommen ist das Zuger Schiff kein einzelnes Schiff, sondern nur das jüngste einer ganzen Reihe von Schiffen: Mit ihrem «Ship of Tolerance» wollen Ilya und Emilia Kabakov Menschen verschiedener Kontinente, Kulturen und Identitäten verbinden, indem sie diese aktiv in das Projekt einbeziehen. Im gemeinsamen Tun solle der Respekt gegenüber fremden Kulturen und Ideen sowie die Akzeptanz der Unterschiede vermittelt werden, so die Grundidee dieses «Teilhabe-Projektes». Das erste Toleranzschiff entstand 2005 in der ägyptischen Oasenstadt Siwa, seither präsentierte es sich in Venedig, St. Moritz, Havanna, Miami, Moskau und auch in New York. In Zug habe sich die Idee hinter dem Kunstprojekt besonders gut entwickelt, erzählt ABU-Lehrer Simon Haueter. An die Sideline-Veranstaltung «Table of Tolerance» setzten sich nebst Politikern verschiedenster Couleur auch Vorsitzende einiger der in Zug sesshaften Konzerne – darunter auch der Glencore-CIO.

Die Schreinerinnen Steffi Meier (links) und Corinne Schelbert

Eingeweiht wurde das Schiff am 11. September 2016. Obwohl es nicht wirklich schwimmfähig ist, war das Schiff zuerst auf dem Zugersee zu sehen. Begehbar ist es aber erst, seit es wieder festen Boden unter den Planken hat, also seit dem 13. Oktober, als die Zuger Messe eröffnet wurde, deren grösste und höchste Attraktion das «Ship of Tolerance» darstellte. Mittlerweile hat das Kunstwerk seinen wohl letzten Platz gefunden; es steht für voraussichtlich fünf Jahre am Seeufer – als Ort der Begegnung, als Schutz vor dem Regen, als Rückzugsmöglichkeit. Länger als fünf Jahre, so die Einschätzung der jungen Schreinerinnen, wird das Holz die Belastung durch Wind und Wetter ohnehin nicht überleben.

Vertiefungsarbeit zu zweit

Nach dem Bau des Schiffes war die Arbeit am Thema für die Schreinerklasse übrigens keineswegs vorbei: Anschliessend hatten die Lernenden sechs Wochen Zeit, zu zweit Dokumentationen über das Kunstprojekt zu verfassen – quasi als Übung für die Vertiefungsarbeit, die sie als Teil des Qualifikationsverfahrens im vierten Lehrjahr schreiben werden.

Hat die Arbeit am «Ship of Tolerance» den Lernenden etwas gebracht? «Ja, schon», sagt Corinne Schelbert. «Man macht sich halt schon Gedanken zum Thema Toleranz, wenn man an so etwas mitwirkt. Ich stelle fest, dass ich zum Beispiel Flüchtlingen heute schon auf eine andere Art begegne als früher.»

Per Velo zur Kunst

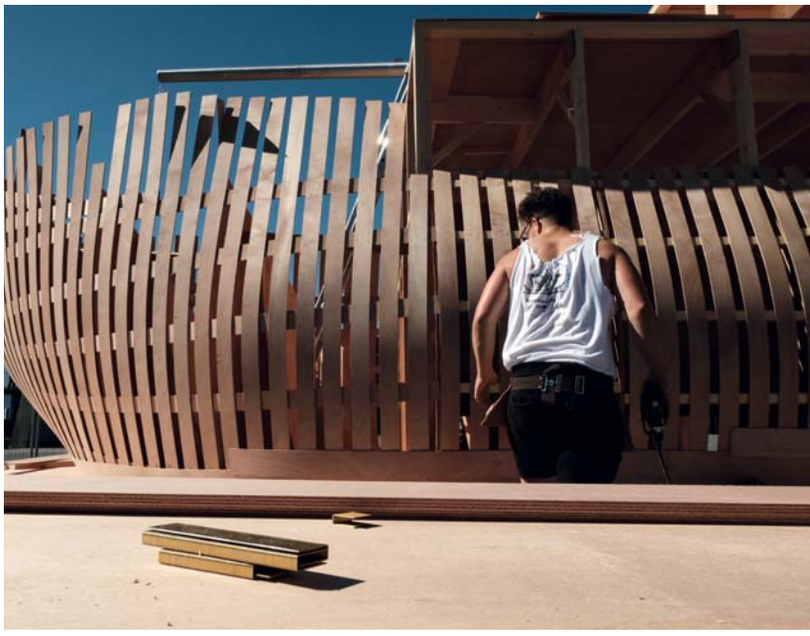
Und auch zeitgenössischer Kunst gegenüber sind die Schreinerinnen heute offener als noch vor Beginn ihres dritten Lehrjahres. Dies hängt sicher auch, aber nicht nur, mit der Mitarbeit am «Ship of Tolerance» zusammen. Denn Simon Haueter fährt als Sport- und Kunstlehrer mit seinen neuen Lernenden jeweils in der ersten Schulwoche per Velo in Zug von Kunstwerk zu Kunstwerk, zeigt, erklärt und … öffnet damit Augen. «Herr Haueter hat uns gesagt, dass in keiner Stadt der Schweiz so viel zeitgenössische Kunst im öffentlichen Raum zu sehen ist wie bei uns», erzählt Steffi Meier. Dies, während sie der Journalistin kompetent das auch im übertragenen Sinn ziemlich sperrige Werk «Rocaille» von Patrick Germanier erklärt – eine unscheinbare Betonwand mit eingemeisseltem Wabenmuster. «Seit diesem Ausflug schaue ich zweimal hin, wenn mir irgendwo etwas Merkwürdiges auffällt; vielleicht ist es ja Kunst.» ■

Das Künstlerpaar

Ilya und Emilia Kabakov sind weltweit als die führenden Künstler aus der ehemaligen Sowjetunion anerkannt und nehmen in der internationalen Kunstszene eine bedeutende Stellung ein. Das Künstlerpaar wurde 2008 mit dem «Praemium Imperiale» ausgezeichnet, dem Preis, den der japanische Kaiser zur Anerkennung jener Disziplinen ins Leben rief, für die es keinen Nobelpreis gibt. Laut der Zeitschrift «Art News» gehören Ilya und Emilia Kabakov heute zu den zehn besten lebenden Künstlern.

Die Werke der Kabakovs werden regelmässig in führenden internationalen Museen gezeigt, unter anderen im New Yorker Museum of Modern Art, im Hirshhorn Museum in Washington D.C., im Museum of Contemporary Art in Chicago, dem Whitney Museum of American Art, im Stedelijk Museum in Amsterdam, dem Pariser Centre Pompidou, in der Eremitage in Sankt Petersburg sowie im Tate Modern Museum in London. Mit ihrer Installation *The Red Pavilion* vertraten sie Russland 1993 auf der 45. Biennale in Venedig. Sie haben ausserdem überall in Europa zahlreiche öffentliche Aufträge ausgeführt und erhielten etliche Auszeichnungen und Preise, wie zum Beispiel den Oskar-Kokoschka-Preis in Wien im Jahr 2002, den Chevalier des Arts et des Lettres in Paris, 1995, sowie den Commandeur des Arts et des Lettres im Jahr 2014.

Ilya Kabakov setzt sich seit 1984 mit Installationskunst auseinander, dabei ist er auch durch seine Zusammenarbeit mit Emilia Kabakov zu einem der wichtigsten Vertreter und Theoretiker des Mediums avanciert. Er war eine Leitfigur der russischen Kunstbewegung der 1980er-Jahre, dem Moskauer Konzeptualismus. Kabakov wurde 1933 geboren und lebte in der Sowjetunion, bis er 1988 in den Westen ging. Emilia Kabakov wurde 1945 geboren und kam 1975 nach New York, wo sie als Kuratorin und Kunsthändlerin arbeitete. Ilya und Emilias Zusammenarbeit begann 1989. Sie leben und arbeiten auf Long Island, New York. (Quelle: Kunsthaus Zug)



Da war das Schiff noch ein Skelett Foto: Oliver Bär, Arbon

BBB
Berufsfachschule

Im Auftrag der Berufsfachschule BBB BerufsBildungBaden (bbbaden.ch) suchen wir den neuen bzw. die neue

Rektor/in

sowie ein innovatives und erfahrenes

Mitglied der Schulleitung

Hier erwarten Sie beste Möglichkeiten, die Berufsbildung in der Region zukunftsgerichtet weiterzuentwickeln! Möchten Sie mehr erfahren? Die detaillierte Stellenausschreibung finden Sie unter «Aktuelle Vakanzen» auf der Website der Convidis AG: www.convidis.ch.

CONVIDIS
search · assess · develop

Bitte bewerben Sie sich online unter **www.convidis.ch**

Herr Michel Maulaz steht Ihnen für Informationen unter +41 44 809 20 00 gerne zur Verfügung.

WER AUFHÖRT ZU WERBEN, UM GELD ZU SPAREN, KANN EBENSO DIE UHR ANHALTEN, UM ZEIT ZU SPAREN!

Henry Ford,
Gründer der Ford-Werke

---

60 JAHRE AKAD

Die Schweizer Bildungsinstitution.
Effizient. Sicher. Individuell.

Regelmässig Infoanlässe!

«Die Handelsschule bei der AKAD – mein solides Fundament!»

Weitere Bildungsangebote bei AKAD College:
Berufsmatura, gymnasiale Matura, Passerelle

www.akad.ch/college

CO ZH HS

Die AKAD Schulen gehören zur Kalaidos Bildungsgruppe Schweiz

PluSport

Behindertensport Schweiz
Sport Handicap Suisse
Sport Andicap Svizzera

Seit über 50 Jahren in Bewegung, dank Ihnen!

Postkonto 80-428-1

ZEWO

«linitiert», der Popup-Store der Zuger Studierenden in Luzern, lädt Passanten mit warmem Licht und fröhlicher Gestaltung zum Besuch ein

Studium ganz konkret – von der Idee bis zum Verkauf

Die Drittsemester der HFTG Zug haben sich auf ein spannendes, aber auch anspruchsvolles Projekt eingelassen: Sie haben sechs Wohnaccessoires entworfen, Prototypen der Objekte hergestellt, hin und her gepröbelt und schliesslich einen ganzheitlichen Businessplan erstellt. Nun stehen die Accessoires zum Verkauf – derzeit sogar im eigenen Popup-Store «linitiert» in der Stadt Luzern. Text: **Renate Bühler**

Ein einladendes Schaufenster öffnet den Blick auf einen rege genutzten Arbeitstisch, im Innern des Raumes dienen Holzkuben als grosszügige Ausstellungsfläche für die Ware und irgendwo findet sich natürlich auch die gemütliche Kaffee-Ecke: Klein, aber fein und durchaus gediegen – so sieht der Traum vom eigenen Geschäft aus. Noch besser wird er, wenn die Chefin, der Chef hier die eigenen Produkte zum Verkauf anbieten kann – zum Beispiel funktionale und attraktive Wohnaccessoires. Und natürlich dürfen auch die coolen Events, mit denen gerade Newcomer und Popup-Stores heute gerne ein breiteres Publikum anziehen, nicht fehlen.

Alles selber entwickelt

Für die Studierenden im dritten Semester der Höheren Fachschule für Technik und Gestaltung HFTG Zug ist der eigene Laden just in diesem Advent Realität: Sie verkaufen noch bis am 23. Dezember im «linitiert» an der Zürichstrasse 44 in Luzern ihre sechs Wohnaccessoires. Diese haben sie in Arbeitsteams von jeweils drei oder vier Personen entworfen, designt und zuletzt zur Produktionsreife gebracht.

Wenn dann der Store kurz vor Weihnachten seine Tore wieder schliesst, werden die Jungunternehmerinnen und Jungunternehmer aber ihre Produktion – hoffentlich – noch lange nicht einstellen: Sie haben schon die Zusage, die Accessoires in acht Wiederverkaufsläden im Raum Pontresina, Altdorf, Liechtenstein und Zürich anbieten zu dürfen. Unter den interessierten Geschäften sind verschiedene namhafte Hotels. Sie bieten den Studierenden «sehr attraktive Bedingungen», wie Dozent Andreja Torriani, zuständig für die betriebswirtschaftlichen Fächer, betont. Natürlich vertreiben die Studentinnen und Studenten ihre verschiedenen Gadgets auch übers Internet. Und schon lockt der Erfolg: Bereits haben die Zuger Studis Anfragen für weitere Produktions- und Verkaufsschritte. So hat sich etwa Pontresina gemeldet: Man würde gerne das eigene Logo auf die Znünibox gravieren und das Accessoire dann im Tourismus verwenden.

Schon seit einem Jahr dran

Absatz gut, alles gut? Nein, das erfreuliche Echo ist bloss das vorläufige Ende eines langen Studienprozesses: Angefangen hat die

Lerneinheit nämlich bereits im ersten Studienjahr, am Anfang des zweiten Semesters. Da traf man sich zu einer Kick-Off-Veranstaltung in der Möbelfabrik Horgenglarus. «Dort erhielten wir den Auftrag, ein Accessoire mit dem dazugehörigen Businessplan zu entwickeln», erzählt Studentin Sarah Fischer. Die aus den zwei Fachrichtungen Gestaltung und Technik bestehende Klasse setzte sich hinter die Aufgabe und merkte bald, «dass das gut kommt», wie ihr Kollege Felix Schelbert sagt. «Ende des zweiten Semesters stand für uns fest: Wir ziehen das weiter.»

«Diese Gesamtaufgabe ‹Entwicklung eines Accessoires und Erarbeitung eines dazugehörigen Businessplanes› ist an sich die Vernetzung von neun verschiedenen Studien-Modulen aus dem zweiten Semester», erläutert Andreja Torriani. Diese sind:

- Personalführung
- Marketing
- Kommunikation
- Darstellung und Präsentation
- Führung und Organisation
- Unternehmensplanung
- Wirtschaftsrecht
- Darstellungsrecht
- Entwurf und Projekte

Im dritten Semester kam dann doch das Modul «Skizzieren und Farbe» dazu.

Klare Lernziele, fertig, los!

Die beiden Dozenten, Andreja Torriani und Markus Hostettler, kommunizierten den Studierenden die Lernziele von Anfang an klar: Sie sollten in der Lage sein, fächerübergreifend zu denken, Managementmodelle und -methoden für ein Praxisbeispiel auszuwählen, anzuwenden und auf ihr konkretes Produkt zu adaptieren. Ebenso wichtig: Sie sollten den Nutzen eines Businessplans begreifen und es schaffen, ihn so zu verfassen, dass er Kunden, Projektpartner und Investoren befriedigt.

Dann ging es ans Werk – erst mal mit Gedankenarbeit. Sehr bald galt es, eine Geschäftsidee nicht nur zu finden, sondern diese auch auszuformulieren und den Dozenten auf maxi-

Holz macht – cool! Die Accessiores der HFTG-Studierenden

mal zwei A4-Seiten vorzulegen. «In diesem Grobkonzept muss erkennbar sein, dass das zu entwickelnde Projekt erfolgreich in die Praxis umgesetzt werden kann. Dieser Zweck muss im Vorfeld genau entwickelt sowie definiert werden, sodass diese Geschäftsidee in einer weiteren Projektphase in Form eines Businessplans detailliert ausgearbeitet werden kann», steht in der ausführlichen Aufgabenstellung.

Sich und Projekt nach dem Praktikum wiederfinden

- Die Aufgabe war also klar – doch dann verabschiedeten sich die Studierenden ins sechswöchige Praktikum; die HFTG als «natürlicher» Treffpunkt fiel in dieser Zeit weg. Trotzdem trafen sich die Gruppen mehr oder weniger regelmässig und arbeiteten an ihren Projekten. «Es lief im Hintergrund weiter», sagt Felix Schelbert. Und nach dem Unterbruch ging es mit Volldampf weiter. Das sind die Resultate:
- Ein eleganter Papiertücher-Spender. Das Spezielle: Er ist ganz aus Holz geschaffen und steht trotz seiner kugelrunden Form immer mit der Öffnung nach oben. «Er soll den hässlichen Kartonkisten, diesen ‹Budget›-Dingern, etwas Ästhetisches entgegensetzen», erklärt Dozent Markus Hostettler.
- Bereits sehr beliebt sind die raffinierten Deko-Wäscheklammern – die für ungefähr alles ausser das Aufhängen von Wäsche taugen: Die je drei Klammern sind etwas grösser als ihre handelsüblichen Schwestern, zudem sind sie magnetisch und lassen sich mit zwei Griffen in ihre Einzelteile zerlegen. Besonders geeignet für Kühlschrank-Zettel-Wirtschaft und zum Anpinnen der freundlichen Feriengrüsse von Büro-Kollegen am Schwarzen Brett.
- Explizit für laue Sommernächte in der Gartenlounge ist der hölzerne Aschenbecher Ciglight gedacht: In seiner Mitte bietet er Platz für ein Rechaud-Kerzchen – romantische Stimmung garantiert. Dass die Produktion eines Aschenbechers in der heutigen, raucherkritischen Zeit nicht so anachronistisch ist, wie die Journalistin zuerst vermutet, beweist die Tatsache, dass der Prototyp offenbar bereits entführt worden ist.
- Dass Holz nicht einfach «heimelig» sondern durchaus auch «cool» sein kann, zeigt die Vintage-Lampe «Daisy», die ihren Namen der weiblichen Protagonistin im Roman «The Great Gatsby» von F. Scott Fitzgerald verdankt. Sie besteht aus einem schlichten Holzblock mit einer eingelassenen Glühbirnenfassung, Kippschalter, Kabel und Stecker.
- Mit Retro-Charme besticht «Znüni», eine Lunchbox mit Holzboden, Holzdeckel und einem umgehenden Metallstreifen als Wand. Der Deckel ist bloss mit einem Stück Leder und einem Knopf am Korpus befestigt; er kann als Schneidbrettchen verwendet werden. Zwar ist die Box als Transportkiste fürs Mittagessen oder eben fürs «Znüni» etwas schwer – sie ist aber so schmuck, dass ihre Fans bereits allerhand weitere Verwendungszwecke für sie gefunden haben. So dient sie etwa für die Aufbewahrung von Farb- und Bleistiften und auch kleineren Bastelmaterialen wie Knöpfen und Klebern.
- Und auch die Freunde der digitalen Welt kommen auf ihre Kosten: Sehr schick und einfach zu bedienen sind die Induktions-Handylader aus Holz; man kann einfach sein Android-Smartphone drauflegen, und es wird geladen. Apple-Geräte werden zudem eingesteckt. Das Aufladegerät mit Heimat-Schick hat, wie schon beschrieben, Tourismusverantwortliche in Pontresina begeistert – und auch in Sankt Moritz denkt man über das Teil nach: «Vielleicht will man es dort für die Ski-WM personalisieren», erzählt Andreja Torriani.

Studierende, Designer, Geschäftsleute: Felix Schelbert und Sarah Fischer präsentierten FOLIO das Projekt ihrer HFTG-Klasse

Designer und Geschäftsleute

Und wie haben die Studierenden den Prozess bis hin zum verkaufsfertigen Produkt erlebt? «Es lief auf zwei Ebenen», sagt Felix Schelbert. «Einmal ging es darum, ein Produkt zu gestalten, dann mussten wir aber auch einen kongruenten Businessplan entwerfen – wie verkaufen wir das Objekt an welche Zielgruppe?» Gerade im gestalterischen Segment sei es schwierig geworden: «Wie muss es aussehen, damit wir es auch verkaufen können? Und wie viel darf es dann kosten – was ist das Ding wert?»

Die Gruppe um Sarah Fischer, Urheber des Aschenbechers, «stand am Anfang des Prozesses ganz an einem andern Ort.» Das Team studierte an einem Cornflakes-Spender, einem Kässeli oder etwas in der Art herum. Doch die Idee bestach nicht wirklich. «Dann kamen wir auf die Idee mit dem Aschenbecher samt Teelicht und machten uns hinter die Realisierung. Doch ehrlich gesagt haben wir wohl etwas zu lange über Business-Pläne und Marketing nachgedacht; tatsächlich kam bei uns die gestalterische Phase etwas zu kurz.» Dies macht sich, so Fischer, vor allem im Feinschliff bemerkbar: So war die Gruppe noch vor ein paar Wochen am Überlegen, ob der Aschenbecher aus ästhetischen Gründen auf der Innenseite noch schwarz angemalt werden müsste.

Nun stehen die sechs Accessoires zum Verkauf. Was passiert eigentlich mit einem allfälligen Reingewinn? «Wir geben ihn in die Klassenkasse für unsere Diplomreise nach Riga und Helsinki», sagt Sarah Fischer. «Und vielleicht machen wir im Store auch noch einen Benefizanlass», ergänzt Felix Schelbert.

Wie die Studierenden der HFTG die Zeit als Geschäftsleute in Luzern erleben, beschreiben sie uns im Februar-FOLIO. Wer jetzt schon mehr wissen will, kann sich auf der Website und auf Facebook umsehen:

www.linitiert.ch
facebook:facebook.com/linitiertaccessoires/?fref=ts ■

Doppelte Ehre für die App «My Bourbaki Panorama»

Die Bildungs-App «My Bourbaki Panorama» hat nicht nur einen Award der Worlddidac Stiftung erhalten: Im Rahmen der Preisverleihung in Bern ist die erfolgreiche App auch noch mit dem Swisscom ICT Innovation Award gewürdigt worden. Text: **Brigitte Heinrich, Medienkoordination, nettwerk**

Mit der vor einem Jahr lancierten Bildungs-App «My Bourbaki Panorama» hat das Bourbaki Panorama Luzern einen Volltreffer gelandet. Die App hat bereits zwei Ehrungen erhalten: Bereits im Sommer wurde bekannt, dass «My Bourbaki Panorama» einen Award der Worlddidac erhält. Am Wettbewerb hatten 47 Firmen aus elf Ländern teilgenommen. Die Jury bestand aus Lehrerinnen und Lehrern aus der Schweiz sowie aus internationalen Experten. Die weltweit tätige Worlddidac-Stiftung verleiht seit über 30 Jahren Awards für innovative Bildungslösungen. «My Bourbaki Panorama» wurde als besonders geeignetes Medium für Schulen gewürdigt. Das neue Tool wurde gemeinsam mit der Pädagogischen Hochschule Luzern und der Produktionsfirma Docmine entwickelt.

An der Award-Verleihung der Worlddidac in Bern wurde dem innovativsten Produkt der Gewinner zusätzlich ein spezieller Swisscom ICT Innovation Award verliehen: Auch diese Auszeichnung holte sich die Bildungs-App «My Bourbaki Panorama». «Der Preis zeigt, dass der Einbezug digitaler Medien auch für den Lernort Museum zukunftsweisend ist und sich unser Engagement für Bildung und Vermittlung lohnt», zeigt sich Museumsleiterin Irène Cramm hocherfreut.

Zahlreiche Schulklassen

Die Bildungs-App wird aber nicht nur auf offizieller Ebene gewürdigt, sondern von den Zielgruppen auch rege genutzt: «My Bourbaki Panorama» stösst bei Lehrpersonen und Schulklassen auf viel Zuspruch. Inzwischen haben schon gegen 100 Schulklassen mit dem neuen Tool gearbeitet. Mit dem Tablet und der App gehen die Jugendlichen im Bourbaki Panorama auf eine Entdeckungsreise und können so das Rundbild von Edouard Castres multimedial erleben.

Humane Werte

Auf dem weltweit einmaligen Rundbild wird die Internierung von 87 000 Soldaten der französischen Bourbaki-Armee dargestellt, die im strengen Winter 1871 in die Schweiz geflüchtet war. Neben konkreten Darstellungen solidarischer Aktionen sind auf dem riesigen Gelände viele Einzelschicksale abgebildet. Mit der App wird es möglich, dass auch die Alltagsgeschichte dieser «kleinen Leute» vor Augen geführt und nachvollziehbar gemacht wird.

Die Auseinandersetzung mit dem Rundbild im Bourbaki Panorama Luzern ist in Zeiten wachsender Flüchtlingsströme in Europa aktueller denn je. Es steht da als Sinnbild für Humanität und Solidarität und erinnert an die Zeit, als die erste Genfer Konvention von 12 europäischen Staaten unterzeichnet wurde (1864) und das humanitäre Völkerrecht Fuss fasste. Das 1866 in Bern gegründete Schweizerische Rote Kreuz kümmerte sich bei seinem ersten Hilfseinsatz im Winter 1871 um die französische Bourbaki-Armee.

Schweizer Identität

So ist der Museumsbesuch mit dem Tablet gleichzeitig eine Reise in das ausgehende 19. Jahrhundert, wo sich die Schweiz und ihr Selbstverständnis geformt haben. Humanität, Toleranz und Menschenrechte werden reflektiert. Das führt letztlich auch zu einer Auseinandersetzung mit der Schweizer Identität. ■

Nur vor Ort verwendbar

Die App «My Bourbaki Panorama» kann nicht privat heruntergeladen werden. Sie ist nur vor Ort verwendbar. Tablets mit der App sowie Kopfhörer werden im Bourbaki Panorama Luzern zur Verfügung gestellt. Ihre Nutzung ist im Eintrittspreis inbegriffen. Für Gruppenbesuche ist eine Anmeldung erforderlich. Schulen aus verschiedenen Kantonen können mit der App «My Bourbaki Panorama» kostenlos ins Museum. Informationen erhalten Sie per Telefon oder unter www.bourbakipanorama.ch

Jugendliche und Erwachsene gehen mit der App «My Bourbaki Panorama» im Rundbild von Edouard Castres auf Entdeckungsreise

Digitales Lernen zwischen Versprechungen und Versprecher

Die Aussage, dass die Digitalisierung unser Leben beeinflusst, erscheint so banal wie die Feststellung, dass der Schnee weiss ist! Man teste nur bei der nächsten Bus- oder Bahnfahrt, wie viele der Mitreisenden durch den Blick auf ihr Smartphone oder Tablet signalisieren, dass sie sich für ihre Mitmenschen im kommunikativen Nahfeld «offline» geschaltet haben. Erreichbarkeit ersetzt die räumliche Nähe, Konversationsbrocken ersetzen Dialoge, Zustimmung («liken») ersetzt die Meinungsbildung und das Argumentieren, Dauerangebote an Informationen ersetzen das Nachdenken. Jede Pause führt zum Blick auf das Handy, der einst als kreativitätsfördernd geschätzte Zustand des Müssiggangs und des Sich-treiben-Lassens verschwindet.

Viele «technologische Revolutionen»

Was bedeuten die digitalen Technologien für das Lernen? Zunächst: Die Verfügbarkeit bzw. der Abruf von Informationen ist nicht mit Lernen zu verwechseln! So wie mit dem Bau einer Bibliothek noch keine Bildung entsteht, schaffen digitale Medien noch kein Lernen! Kritisch liesse sich anmerken, dass es in der Vergangenheit bereits viele «technologische Revolutionen» gab, die jeweils mit grossen Versprechungen im Hinblick auf ein «neues Lernen» verbunden wurden. Bereits vor der Ankunft von PC und Internet standen Chiffren wie «Programmierte Unterweisung», «Schulfernsehen» oder «Sprachlabor» für diese Versprechungen. Älteren Lehrpersonen sind Akronyme wie «CBT – Computer Based Training», «WBT – Web Based Training», «WE-Learning» oder «Blended Learning» noch im Ohr. Die neuen Schlagworte lauten «Flipped classroom», «MOOCS – Massive Open Online Courses» oder «SPOCS – Small Private Online Courses». Viele der Versprechungen von grundlegend anderen Formen des Lernens – interaktiver, motivierender, nachhaltiger – erwiesen sich jedoch als Versprecher. Die Argumentationsmuster sind dabei vergleichbar: Mit Erscheinen einer neuen Technologie werden Visionen über neue Lernformen formuliert, deren Umsetzungen jedoch entweder zu teuer oder aber an unrealistische Voraussetzungen gebunden sind. Realisiert werden häufig Varianten, die sich didaktisch ohne Mehrwert und auf Dauer für die Lernenden als wenig motivierend erweisen.

Damit ist die Digitalisierung für das Lernen nicht unwichtig, aber es ist genau zu reflektieren, in welcher Weise digitale Medien in die Poren der Lern- und Bildungsprozesse eindringen sollten. Gesellschaft, Kultur und Wirtschaft verändern sich durch die digitalen Technologien, daher sind sie ein unverzichtbarer Gegenstand des Lernens. Gerade die Berufsbildung ist durchgreifend von immer neuen technologischen Entwicklungen betroffen. Die meisten Lernenden in der Berufsbildung zählen zu einer vermeintlichen «Spezies», die in der Literatur als «Digital natives» bezeichnet wird. Der Begriff drückt aus, dass diese Generation mit digitalen Medien und Internet gross geworden ist und sie als einen integralen Bestandteil ihres Lebens behandelt. Dies muss nicht bedeuten, dass die heutigen «Screenager» die digitalen Technologien auch immer kompetent verstehen, anwenden und – hier liessen sich die grössten Zweifel äussern – auch kritisch bewerten können. Themen wie Cybermobbing, Spielsucht, Plagiarismus oder neue Beziehungsformen im Netz deuten die dunklen Seiten der Entwicklung an.

Frage nach didaktischem Mehrwert

Während die digitalen Technologien einen unhintergehbaren *Lerngegenstand* begründen, ist ihre Rolle als *Medium* des Lernens genauer zu prüfen. Damit ist nicht die Nutzung etwa des Internets als eine zentrale Quelle für Informationsrecherchen gemeint. Das Netz schafft andere Formen des Informationszugangs, die das traditionelle Informationsmonopol der Lehrenden relativieren. Kritisch zu prüfen ist vielmehr, ob die Verwendung digitaler Medien etwa in Form einer «Lernsoftware» oder zur Vernetzung von Lehrenden und Lernenden einen didaktischen Mehrwert bietet.

So existieren viele Beispiele, bei denen die Software traditionellen Medien unterlegen ist, weil sie nicht das Denken fördert und überholten behavioristischen Lernformen folgt.

Ein neues Versprechen in der Welt des digitalen Lernens ist mit dem Schlagwort des «Educational Data Mining» eingeläutet. Was ist damit gemeint? Wenn ein Lernender auf seinem Laptop einen Text liest, im Internet einen Onlinekurs besucht, ein Lernvideo anschaut oder sich in Diskussionsforen beteiligt, dann lernt er nicht nur, sondern produziert selbst zahlreiche Daten. «Educational Data Mining» sammelt diese Daten und wertet sie aus. So kann beispielsweise ermittelt werden, was jemand anschaut, wie lange er für das Lesen eines Textes oder das Bearbeiten einer Aufgabe benötigt, welche Folien er besonders häufig heruntergeladen hat, mit wem er sich wie lange worüber austauscht.

Wie geschützt bleiben die Daten?

Die Analyse und Verknüpfung dieser Daten ist ambivalent. Eine Software beispielsweise, die das Verhalten einer Lernenden analysiert, kann sich ihr anpassen. Bei wiederholten Fehlern gibt sie Hinweise auf gezielte Wiederholungen, bei fehlerfreiem Durchlaufen von Aufgaben wird der Schwierigkeitsgrad erhöht. Andererseits: Wie geschützt bleiben solche Daten? Was ist, wenn die diagnostizierten Lernschwächen für Unbefugte sichtbar werden?

Möglicherweise gilt das medienpädagogische Verstärkungsprinzip auch im Zeitalter der digitalen Technologien: Gute Lehrer (und Schulen) können durch die Nutzung von Medien noch besser werden! Schlechte Lehrer werden durch sie jedoch eher noch schlechter! ■

Dieter Euler Direktor des Instituts für Wirtschaftspädagogik an der Universität St.Gallen und Präsident des Wissenschaftlichen Beirats im Bundesinstitut für Berufsbildung in Deutschland.
dieter.euler@unisg.ch

Neuer Standort Bern macht Schule: erfolgreiche Premiere der Swiss & World Education Days

Die ersten Swiss & World Education Days lockten im November rund 12 000 Besucherinnen und Besucher nach Bern. Der «Tag der Sekundarstufe II» stiess auf reges Interesse. Text: **Kommunikation S&WED, Adrian Erni / rb**

Auf Sendung war das Pestalozzi-Radio

Die Swiss & World Education Days lockten bei ihrer ersten Durchführung auf dem Bernexpo-Gelände vom 8. bis 10. November 2016 rund 12 000 Besucherinnen und Besucher aus der Schweiz und dem Ausland an. «Zufrieden stellt uns vor allem die hohe Qualität der Besucherinnen und Besucher, die sich aus einem sehr interessierten Publikum zusammengesetzt hat», erklärte Messeleiterin Judika Bachmann. Beat Zemp, Zentralpräsident des Dachverbands Lehrerinnen und Lehrer LCH, ergänzte: «Die Swiss & World Education Days haben einen sehr hohen Stellenwert für uns. Sie sind ein Muss für die Lehrpersonen und ein Highlight im Kalender. Ich habe in diesem Jahr viele innovative Projekte gesehen und interessante Menschen getroffen.» Die Nähe zur Westschweiz wurde mit dem neuen Standort auf dem Bernexpo-Gelände ganz bewusst gestärkt und findet auch auf Ausstellerseite viel Lob.

Viel Anklang fand der Bereich Weiterbildung: Besonders gut besucht war die Veranstaltungsreihe «Flucht.Schule» von Swissuniversities. Die World Education Days, die von Mauro Dell'Ambrogio, Staatssekretär für Bildung, Forschung und Innovation, eröffnet wurden, boten als globaler Branchentreffpunkt einen hochklassigen Rahmen für die Verleihung der 17. Worlddidac-Awards. Am Donnerstag vereinte der Future Talk internationale Meinungsmacher zu Fragen der Projektfinanzierung im Bildungsbereich.

Smartphone-taugliches Schulzimmer

Am Tag des Trump-Triumphs

Auf grosses Interesse stiess auch der vom Hep Verlag organisierte «Tag der Sekundarstufe II» mit Vorträgen und Workshops. Für den Berner Lehrmittelverlag war es, wie Verwaltungsratspräsident Peter Egger in seiner Begrüssungsrede sagte, «Ehrensache», an den erstmals in der Bundesstadt durchgeführten Swiss Education Days mit einem eigenen Anlass teilzunehmen. Vor vollen Rängen referierte der Berner Wirtschaftsprofessor Dr. Aymo Brunetti gewohnt locker über «Lage und Aussichten der Schweizer Wirtschaft». An diesem besonderen Mittwoch, 9. November, musste er allerdings hie und da ein Fragezeichen einfügen: Die Wahl Donald Trumps zum Präsidenten der USA hatte ihn am frühen Morgen ebenso überrumpelt wie (beinahe) den Rest der Welt. Warum seiner Ansicht nach die Prognosen so weit daneben gelegen seien, fragte Moderatorin Rahel Eckert-Stauber Brunetti zum Einstieg. Das sei schwierig zu erklären, so Brunetti. «Den Brexit vorauszusagen, war schwierig, weil die Briten nur selten abstimmen. Amerikanische Wahlen aber finden alle vier Jahre statt!» Trotzdem lagen die Prognostiker weit daneben. Er vermute «eine unglaubliche Aktivierung», vermutete Brunetti darum. «Trump hat viele Leute an die Urnen gebracht, die sonst nicht wählen gehen.» Wirtschaftlich könnte die Wahl des neuen US-Präsidenten zu einer «unglaublichen Unsicherheit» beitragen, so Brunetti, da man bis zum Tag der Wahl «unheimlich wenig zu seiner Wirtschaftspolitik» erfahren hatte.

Anschliessend verteilten sich die Anwesenden auf fünf Workshops zu schulisch relevanten Themen, um sich dann zuerst zu einem Referat von Monika Bucher und dann bei einem Apéro wieder wiederzutreffen.

Die nächsten Swiss & World Education Days finden im November 2018 wieder auf dem Bernexpo-Gelände statt. ■

Anschauungsmaterial kann recht gruselig sein

Es sieht aus wie ein Museum, ist ein Materialarchiv – und es lädt zum Stöbern, Schnuppern, Kneten und Ausprobieren ein

Wie riecht eigentlich Latex?

Wieso verändert sich die Farbe von Ton, wenn man ihn brennt? Was lässt sich aus PET-Flaschen basteln? Wo überall wird Porzellan gebraucht? Und warum bloss heisst expandiertes Polystyrol bei uns schlicht Sagex? Ein Besuch im Materialarchiv des Gewerbemuseums Winterthur, dem interaktiven Labor für Materialrecherchen, schafft Klarheit – und macht Lust auf weitere Fragen. Text: **Renate Bühler und Blerta Abazi;** Bilder: **Blerta Abazi**

Mitten in der Winterthurer Altstadt, am Kirchplatz 14, befindet sich das Gewerbemuseum Winterthur. Im von aussen ziemlich unscheinbaren Bau riecht es, so der erste Eindruck, tatsächlich nach «Museum»: Hier ortet man Bodenwachs – kein Wunder, prunkt das Haus doch mit vielen schönen, alten Holzböden –, dann nimmt die Nase Staub, Papier und Textilien wahr, vielleicht auch eine Kreidenote und wohl auch menschliche Düfte.

Eben. Ein Museum. Doch schon der Aufstieg durch das Treppenhaus wirft Fragen auf: Warum ist die Wand über und über mit den Namen von Farbtönen beschriftet? Wir geraten ins Grübeln: Wie viele Schattierungen hat Rot? Orange? Und: Wer kennt wohl all diese Farben, und wer kann sie auch noch benennen?

Spätestens in der Materialsammlung im zweiten Stock steht dann fest: Hier herrscht zwar durchaus museale Ordnung, aber «Wir schauen nur mit den Augen!» gilt hier nicht. Im Gegenteil: Anfassen ist nicht nur erlaubt, sondern ausdrücklich erwünscht! Das Materialarchiv im Gewerbemuseum ist Ausstellung, Arbeitsraum und Forschungslabor zugleich. Ob Glas, Metall, Holz, Papier, Kunststoff, Gesteine, Keramik, Farbpigmente, Textilien oder auch Leder – das permanent eingerichtete Materialarchiv ist ein innovatives Labor für Materialrecherchen. Das Material darf hier nicht nur angefasst, sondern, je nach Wunsch, bearbeitet, studiert, verglichen und mit den detaillierten Informationen in der Datenbank verknüpft werden.

Die Experimentiertische, die Film- und Hörstation sowie die Bibliothek laden zu unterhaltsamem Lernen ein. Auch auf spielerische Art kann man hier sein Materialwissen erweitern. Die Informationen sind dem Publikum angepasst; so ist das Gewerbemuseum für Jung und Alt geeignet.

Die Sache mit dem Styropor

Beispiel gefällig? Es geht auf Weihnachten zu, und Sie möchten Ihrer lieben Tante die mit sieben Sorten «Güezi» (Guetsli, Kekse, Chrömli …) gefüllte Bonbonniere zuschicken. Irgendwann haben Sie diese schneeweissen oder aquarellfarbenen, super-

Mario Pellin erklärt die Arbeitsstationen

Bio oder Kunststoff – oder beides?

Sonderpräsentation im Materialarchiv

Biokunststoffe feiern Konjunktur – zahlreiche Produkte drängen auf den Markt und schmücken sich mit Nachhaltigkeits- und Ökoaura. Doch wie steht es tatsächlich um das angeblich kompostierbare Take-away-Geschirr und das Partybesteck aus Naturmaterialien? Das Feld ist ebenso weit wie unübersichtlich, und es wird eine Aufgabe der Zukunft sein, Produkte aus diesen Materialien zu gestalten.

Die Sonderpräsentation, die noch bis am 19. Februar läuft, widmet sich der Zusammensetzung dieser neuen Kunststoffe. Sie zeigt anhand einer Reihe von Biokunststoffen und Naturfaserkompositen deren Komplexität auf, informiert über Inhaltsstoffe und Entsorgung und thematisiert damit die komplexen Fragen zu Rohstoffen, Energiebedarf und Recycling.

Eine Kooperation von Gewerbemuseum Winterthur und der Zürcher Hochschule der Künste

leichten Teilchen in – und bald auch an – den Händen, mit denen man nicht nur zerbrechliche Objekte schonend in Pakete versorgen, sondern mittels Reibung auch die Haare zum Aufstehen bringen kann. Während Sie die unregelmässig geformten Objekte ab Armen und Pullover klauben, fragen Sie sich, woraus das Sagex-Zeugs eigentlich besteht und wo es herkommt, bevor es bei Tante Margrith landet. Kein Problem: Im Materialarchiv des Winterthurer Gewerbemuseums bekommen Sie Antwort auf praktisch jede Frage zu praktisch jedem Material. Besonders gut geht das natürlich vor Ort: Während der Führung für das FOLIO macht Mario Pellin, Wissenschaftlicher Mitarbeiter, immer wieder Schubladen auf und zu, drückt den Journalistinnen voller Begeisterung die unterschiedlichsten Materialien in die Hände und erklärt fundiert deren Herkunft, Anwendungsmöglichkeiten und Eigenschaften. Irgendwann landen wir eben beim Sagex: «Sagex heisst nicht Sagex oder Styropor, sondern expandiertes Polystyrol.» Ohne dass er in der Datenbank «spicken» muss, sprudeln diese Informationen aus Pellin. Natürlich prüfen wir die Angabe nach – auch dies ist kein Problem, stehen doch mehrere PCs samt insgesamt rund 1000 Materialmustern schon bereit. Die Anwendung ist denkbar einfach: Das Materialmuster wird einfach mit dem Chip auf die vorgesehene Fläche gelegt, und schon springt das Informationsblatt auf dem Bildschirm auf.

Zu Hause wiederholen wir den Vorgang, diesmal allerdings ohne Muster. Wir wählen www.materialarchiv.ch, tippen «Sagex» ins Suchfenster und schon haben wir die Informationen vor uns – samt einem Bild von einem Haufen «Expandiertem Polystyrol EPS». Ein Klick aufs Bild, und wir erfahren vom gleichen Faktenblatt wie im Museum alles über die statisch geladenen Kügelchen, angefangen beim Materialbeschrieb. Uns interessiert der «Hintergrund» – insbesondere die Geschichte mit den drei Namen. Und voilà: «EPS wird seit 1949 hergestellt; der Kunststoff ist besser bekannt unter den Markennamen Sagex und Styropor. Letzterer wurde 1952 von der Firma BASF patentiert.» Weiter informiert uns das Faktenblatt über die Ökonomie und das Recycling von EPS. Wir können uns über seine Herstellung schlaumachen, über die Bearbeitung und die Anwendungen und darüber, im welchen Sammlungen EPS-Muster zu besichtigen sind. Zuletzt folgen der Quellennachweis und ein paar Bilder. Die Materie wird aber keineswegs nur trocken-theoretisch vermittelt: Etliche exemplarische Anschauungsobjekte und erklärende Visualisierungen veranschaulichen und illustrieren das Faktenwissen.

Schnuppern, kneten, drehen …

Wer lieber selber etwas schafft oder ausprobiert, kann sich an den Experimentiertischen unter der breiten Fensterwand niederlassen. Hier stehen unter anderem eine grosse Anzahl von umgekehrten Töpfchen bereit. Hebt man sie mit der unteren, mit Textilien gefüllten Seite an die Nase, steigen verschiedenste Düfte auf. Wie Lavendel zu riechen hat, wissen wir. Dass aber auch Kunststoffe wie etwa Latex ganz spezifische Duftmerkmale aufweisen, haben wir uns noch nie überlegt. Die chemische Note macht wenig Freude. Richtig angenehm hingegen breitet sich das Arvenholz auf unseren Duftrezeptoren aus – immerhin haben wir uns kurz zuvor durch den wohl ersten Schneesturm des Jahres vom Bahnhof Winterthur zum nahen Gewerbemuseum gekämpft. Holz, so stellen wir wieder einmal fest, ist auch in der Nase heimelig. Skihütte trifft Heimat – bitte jetzt ein Fondue! Weiter rechts darf gebastelt werden. Aus alten PET-Flaschen kann man Bänder schneiden und um Nägel auf Brettchen ziehen. Nun wird das Ganze noch auf 90 Grad erhitzt und zum Schmelzen gebracht – und fertig ist das individuelle Minikunstwerk. Der Vorgang erinnert uns daran, dass wir als Kinder im heimischen Backofen Joghurtbecher zu schicken, bunten Medaillen verarbeiteten.

Nebenan können aus verschiedenfarbigen Garnen Kordeln gedreht werden, und an einer weiteren Station laden verschiedene Materialien zum Produzieren von Naturklängen oder von Knete-Kurzfilmchen ein; wer will, kann zudem in den Hör- und Filmstationen herumstöbern. Die Experimentiertische scheinen beliebt: «Besonders am Sonntag kommen gerne Familien mit Kindern hierher», sagt Mario Pellin.

Überarbeitet und erweitert

Das permanent eingerichtete Materialarchiv, das interaktive Labor für Materialrecherchen, wurde dieses Jahr in weiten Teilen überarbeitet und erweitert. Seit diesem Herbst stehen auch neu erarbeitete Vermittlungsmöglichkeiten für Schulen zur Verfügung – neu konzipierte Workshops, verschiedene Begleithefte für Lernende aller Altersstufen wie auch Tipps und Anleitungen für Lehrpersonen für den selbstständigen Besuch mit der Klasse.

Das Gewerbemuseum ist Ausstellung, Arbeitsraum und interaktives Forschungslabor zugleich. Die Onlinedatenbank und die Mustersammlung werden im Verbund mit dem gleichnamigen Netzwerk Materialarchiv bewirtschaftet, zu dem derzeit acht Schweizer Bildungsinstitutionen zählen (mehr dazu unter **www.materialarchiv.ch).** ■

Kugelsicheres Glas mit Schussverletzung

Resilienz und Wohlbefinden: Studie mit Berufsfachschullehrpersonen in der Schweiz

Wie steht es um das Wohlbefinden von Lehrpersonen an Berufsfachschulen? Mit welchen Herausforderungen haben sie am meisten zu kämpfen? Und welche Ressourcen helfen ihnen, den Berufsalltag trotz Schwierigkeiten positiv zu erleben? Das sind einige der Fragen, denen eine Forschungsgruppe des Eidgenössischen Hochschulinstituts für Berufsbildung EHB nachgeht. Die Studie wurde im Kanton Tessin gestartet und soll nun auch auf andere Sprachregionen ausgeweitet werden. Text: **Viviana Sappa, Elena Boldrini, Seraina Leumann und Antje Barabasch**

Herausforderungen, Stress und Resilienz im Beruf einer Lehrerin oder eines Lehrers

Die Komplexität der Lehrtätigkeit und das damit einhergehende Risiko von emotionaler Erschöpfung und Stress sind in der Forschungsliteratur ausführlich beschrieben. Internationale Studien zeigen für verschiedene Länder (z. B. Australien, Finnland, Grossbritannien, Kanada), dass 30 bis 40 Prozent der Lehrpersonen einer hohen Stressbelastung ausgesetzt sind, sie in der Folge die Motivation verlieren und in einigen Fällen frühzeitig aus dem Beruf aussteigen. Dabei ist gerade das Wohlbefinden der Lehrpersonen eine wichtige Voraussetzung für wirksamen Unterricht und für ein positives Lernklima, in dem die Lernenden gute und erfolgreiche Lernerfahrungen machen können.

In der Schweiz gibt es zu dieser Thematik keine aktuellen Erhebungen auf nationaler Ebene. Aus der Studie «Stress bei Schweizer Erwerbstätigen» (Grebner et al., 2011) ist jedoch bekannt, dass der Anteil der Personen, die sich in ihrer Erwerbstätigkeit häufig oder sehr häufig gestresst fühlen, von 2000 (27 %) bis 2010 (34 %) deutlich angestiegen ist. Die Studie zeigt zudem, dass sich Beschäftigte im Bildungswesen – neben denjenigen im Gesundheits- und Sozialwesen – besonders häufig emotional erschöpft fühlen und damit ein Burnout-Merkmal aufweisen.

Empirische Studien im Bereich der Lehrerinnen- und Lehrerbildung nennen verschiedenste Faktoren, welche den Berufsalltag von Lehrpersonen komplex und oft auch schwierig machen. Dazu gehören etwa die Herausforderungen im Zusammenhang mit immer grösseren und heterogeneren Klassen, ein nicht immer optimales Verhältnis zu Kolleginnen und Kollegen oder der Schulleitung sowie die fortwährenden Anpassungsleistungen an neue Lehrpläne und Unterrichtsanforderungen im Zuge von Bildungsreformen.

«Resiliente» Lehrpersonen – Wohlbefinden trotz Herausforderungen

Neben jenen Lehrpersonen, welche die beruflichen Herausforderungen negativ erleben, arbeiten an den Schulen jedoch glücklicherweise auch zahlreiche Lehrerinnen und Lehrer, deren Wohlbefinden und Engagement nicht darunter leiden und die genug Energie aufbringen, um den Widrigkeiten ihres Berufsalltags zu trotzen. In der Fachliteratur werden diese Lehrpersonen als «resilient»[1] bezeichnet. Das bedeutet, dass sie sich trotz beruflicher Schwierigkeiten zufrieden und kompetent fühlen und dabei engagiert bleiben. Diese Resilienz von Lehrpersonen ist heute in mehreren Ländern Gegenstand der Forschung (ein Überblick findet sich bei Beltman et al., 2011). Das Thema wurde für Lehrpersonen verschiedener Bereiche des Bildungssystems, so etwa für die Primarstufe, die Sekundarstufe I oder die schulische Heilpädagogik, eingehend untersucht. Für Lehrpersonen an Berufsfachschulen gibt es bisher jedoch noch keine entsprechenden Studien.

Vor diesem Hintergrund hat eine Forschungsgruppe des EHB im Jahr 2012 mit der Studie «Resilienz von Berufsfachschullehrpersonen. Grundlagen für die Entwicklung kontextbezogener Interventionsmassnahmen» begonnen.

Das Hauptziel der Studie besteht darin, die kritischen Herausforderungen, die Ressourcen und das wahrgenommene Wohlbefinden von Lehrpersonen an Berufsfachschulen zu untersuchen sowie empirische Daten zu sammeln, aufgrund derer Mass-

1 Das Wort «Resilienz» kommt vom lateinischen «resilire», was so viel wie «zurückspringen, abprallen» bedeutet. In der Physik bezeichnet Resilienz die Fähigkeit eines Materials, nach einer Verformung in den Ausgangszustand zurückzukehren. In der Psychologie bezeichnet Resilienz die Fähigkeit, schwierige Lebenssituationen zu überstehen und gestärkt daraus hervorzugehen.

nahmen zur Förderung der Resilienz von Lehrerinnen und Lehrern entwickelt werden können.

Die im Kanton Tessin durchgeführte Datenerhebung erfolgte mittels qualitativer Tiefeninterviews und einer anschliessenden schriftlichen Befragung, an der rund 600 Berufsfachschullehrpersonen (40 % der Gesamtpopulation) des Kantons Tessin teilnahmen.

Die Studie wurde vom Berufsbildungsamt (DFP) des Kantons Tessin unterstützt. Seit 2013 besteht zudem eine Zusammenarbeit mit dem Projekt L.I.N.E.A. (www4.ti.ch/decs/linea/linea), das vom Departement für Bildung, Kultur und Sport (DECS) des Kantons Tessin zur Unterstützung von Lehrpersonen in schwierigen Situationen ins Leben gerufen wurde.

Wie geht es den Lehrpersonen an Tessiner Berufsfachschulen? – Befindlichkeits-, Risiko- und Resilienzprofile[2]

Die Ergebnisse der Studie zeigen unter anderem auf, dass das berufliche Wohlbefinden von vielen Berufsfachschullehrpersonen gut ist: Die befragten Lehrpersonen weisen hohe Werte bei der Arbeitszufriedenheit, dem Arbeitseinsatz, der Selbstwirksamkeit als Lehrperson und dem Selbstvertrauen im Umgang mit beruflichen Herausforderungen auf. Setzt man diese Daten jedoch in einen Zusammenhang mit den kritischen Situationen, denen sich die Lehrpersonen im Berufsalltag ausgesetzt fühlen, ergeben sich einige interessante Differenzierungen. So können fünf Gruppen von Lehrpersonen unterschieden werden, die wie folgt bezeichnet werden: (a) enthusiastische, (b) zufriedene, (c) fragile, (d) unzufriedene und (e) resiliente Lehrpersonen (siehe Grafik).

Über 50 Prozent der befragten Lehrpersonen lassen sich den Gruppen (a) und (b) zuordnen. Diese Lehrpersonenprofile zeichnen sich durch hohes Wohlbefinden und wenig kritisch wahrgenommene Arbeitsbedingungen aus. 23 Prozent der Lehrerinnen und Lehrer gehören den Gruppen (c) oder (d) an. Dieser Typ von Lehrpersonen erlebt den Berufsalltag als problematischer, sieht sich grösseren Herausforderungen gegenüber und weist ein geringeres Wohlbefinden auf. 21 Prozent der Lehrpersonen bilden die Gruppe (e) der Resilienten, die trotz zahlreicher Herausforderungen ein hohes Wohlbefinden aufweisen.

Doch was zeichnet die Gruppe der resilienten Lehrpersonen aus? Und worin unterscheidet sie sich von denjenigen mit höherem Risiko?

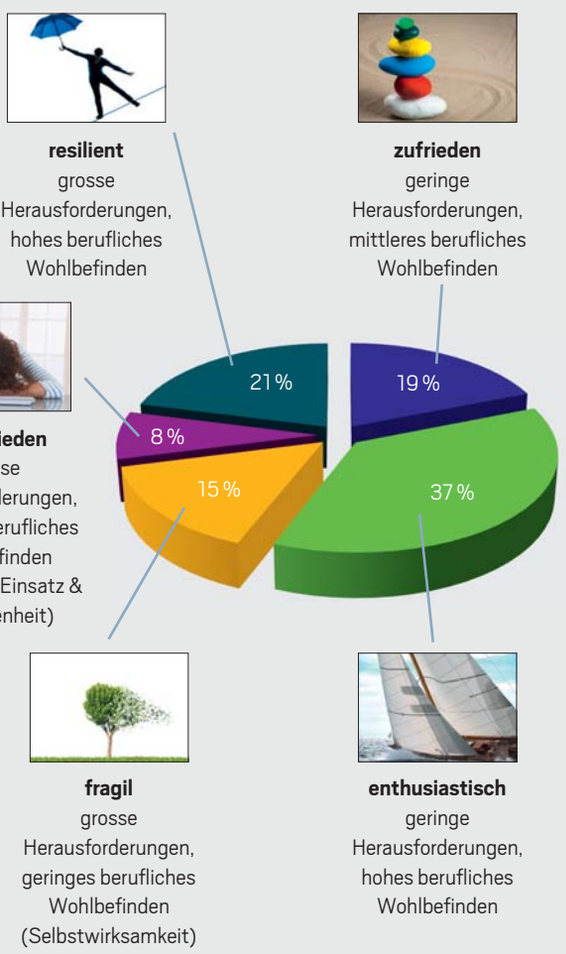
Zu den Ressourcen, die *resiliente* Lehrpersonen als hilfreich für die Aufrechterhaltung des Wohlbefindens in kritischen Situationen erleben, gehören etwa die Begeisterung für den Beruf der Lehrerin oder des Lehrers, die Möglichkeit, die Berufstätigkeit durch Übernahme verschiedener Aufgaben in der Schule zu diversifizieren, die Fähigkeit, Konflikte mit Vorgesetzten zu lösen, und das Gefühl, von der Aus- und Weiterbildung zu profitieren.

Umgekehrt gehören Konflikte mit Kolleginnen und Kollegen, aber vor allem mit Vorgesetzten für *unzufriedene* Lehrpersonen zu den häufigsten und belastendsten kritischen Situationen. Die Lehrerinnen und Lehrer dieser Gruppe nehmen zudem die Aus- und Weiterbildung als wenig hilfreich wahr, können den Beruf weniger gut mit dem Privatleben vereinbaren und fühlen sich durch die Lehrplanänderungen, von denen die Berufsbildung in den letzten Jahren geprägt war, stärker unter Druck gesetzt.

Zu den Merkmalen der *fragilen* Lehrpersonen schliesslich gehören Schwierigkeiten im Umgang mit den Lernenden: Dieser Gruppe fällt es schwerer, den Lernenden gegenüber als Autorität aufzutreten. Lehrpersonen dieser Gruppe schätzen zudem ihre Fähigkeiten, die Lernenden zu motivieren, die Klasse zu führen und didaktisch flexibel zu agieren, am geringsten ein.

Zwar scheinen Alter und Geschlecht die Zugehörigkeit zu diesen fünf Gruppen nicht zu beeinflussen, die Berufsphase spielt aber eine entscheidende Rolle: In der Kategorie der Enthusiastischen findet sich der grösste Anteil von Lehrerinnen und Lehrern in der frühen Berufsphase (weniger als 7 Berufsjahre), während sich die Lehrpersonen mit 16 bis 30 Jahren Berufserfahrung fast zu gleichen Teilen auf die Kategorien der Unzufriedenen und der Resilienten verteilen. Die mittlere Berufsphase ist also besonders kritisch, da sich in dieser Zeit die anfängliche Begeisterung entweder in eine positive berufliche Identität oder in Demotivation verwandeln kann.

Profile der Berufsfachschullehrpersonen



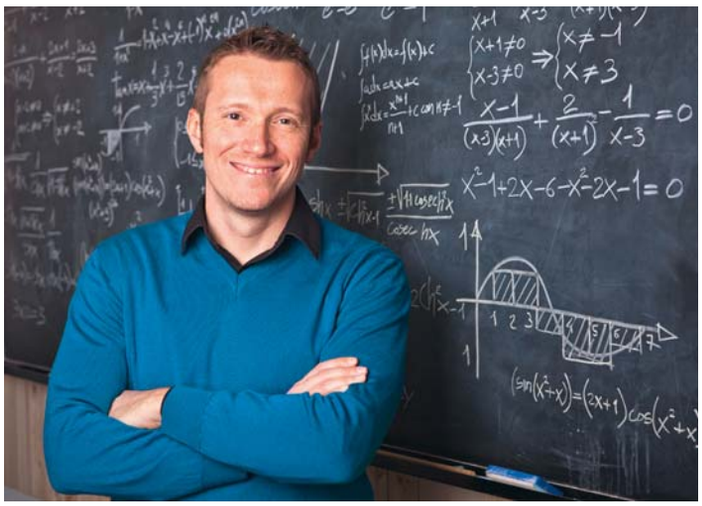
2 Der Ergebnisbericht zur Untersuchung im Kanton Tessin steht auf Anfrage zur Verfügung (auf Italienisch).

Ansatzpunkte zur Förderung der Resilienz und des Wohlbefindens von Berufsfachschullehrpersonen

Anhand der Studienergebnisse, von denen hier nur ein kleiner Teil vorgestellt wurde, können einige Ansatzpunkte für die Förderung der Resilienz und des Wohlbefindens von Lehrpersonen eruiert werden.

In erster Linie lässt sich aus der Studie die zentrale Bedeutung ablesen, welche *die Qualität der Beziehungen zu Kollegin-*

nen und Kollegen sowie zur Schulleitung für das Wohlbefinden von Lehrpersonen hat. Die Möglichkeit, kooperative Beziehungen zu Kolleginnen und Kollegen aufzubauen, hat sich als Schlüsselressource für eine positive Wahrnehmung des Berufsalltags erwiesen. Sie ist jedoch keineswegs selbstverständlich. Damit die Zusammenarbeit zwischen Lehrerinnen und Lehrern gefördert werden kann, muss eine Kultur der Kooperation und des Austausches entwickelt werden. Zudem müssen für eine erfolgreiche Zusammenarbeit die Kommunikations-, Sozial- und Verhandlungskompetenzen der Lehrpersonen gestärkt werden. Eine weitere Priorität stellt die Förderung der Führungskompetenz von Schulleiterinnen und Schulleitern dar, damit sie die Lehrpersonen unterstützend begleiten können, insbesondere in kritischen Umstellungsphasen, in denen, beispielsweise im Zuge von Lehrplanreformen, Veränderungen bewältigt werden müssen.



In zweiter Linie gilt es, die *Klassenführungskompetenz* der Lehrerinnen und Lehrer noch stärker zu fördern. Vor allem der Umgang mit Lernenden, die ein geringes Interesse am gewählten Beruf zeigen, erweist sich als herausfordernd. In solchen Situationen sollten Lehrpersonen in der Lage sein, die Lernenden nicht nur bei der Entwicklung ihrer Fachkompetenzen, sondern auch bei der persönlichen Entwicklung hin zu einer beruflichen Identität zu unterstützen.

Schliesslich hat sich gezeigt, dass *die Begeisterung für den Beruf der Lehrerin oder des Lehrers* zwar eine wichtige Ressource ist, dass aber gleichzeitig die Fähigkeit der Lehrpersonen, *sich abzugrenzen und sich durch vorübergehende Distanz zum Berufsalltag zu erholen,* gefördert werden muss. Ein wirksames Mittel hierzu scheint die Möglichkeit zu sein, *unterrichtsferne berufliche Tätigkeiten* auszuüben, da dies ein vorübergehendes Ausbrechen aus der Lehrpersonenrolle, eine Erweiterung der beruflichen Erfahrung sowie eine neue Perspektive auf den Beruf der Lehrerin oder des Lehrers erlaubt (Sappa et al., 2015).

Die nächsten Schritte: Erweiterung der Studie auf die ganze Schweiz

Das Ziel der Wissenschaftlerinnen ist nun, die bis anhin lokal angelegte Studie auf die ganze Schweiz auszudehnen. Zu diesem Zweck werden ab Januar 2017 Berufsfachschullehrpersonen in verschiedenen Kantonen der deutschen und französischen Schweiz kontaktiert und zur Teilnahme an einer anonymen Online-Umfrage eingeladen. Wir danken im Voraus allen teilnehmenden Lehrerinnen und Lehrern, allen Schulleiterinnen und Schulleitern sowie den zuständigen kantonalen Ämtern für ihre Unterstützung. Mit Daten aus der ganzen Schweiz können die Wissenschaftlerinnen umfassendere Ergebnisse erarbeiten und bei der Entwicklung von Massnahmen zur Förderung des Wohlbefindens und der Resilienz von Lehrpersonen allfällige regionale Besonderheiten berücksichtigen.

Literatur

Beltman, S., Mansfield, C., & Price, A. (2011). Thriving not just surviving: a review of research on teacher resilience. Educational Research Review, 6, 185-207.

Grebner S., Berlowitz I., Alvarado, V., & Cassina, M. (2011). Stress Studie 2010: Stress bei Schweizer Erwerbstätigen – Zusammenhänge zwischen Arbeitsbedingungen, Personenmerkmalen, Befinden und Gesundheit. Berna: SECO.

Sappa, V., Boldrini, E., & Aprea, C. (2015). Combining teaching with another job: a possible resource to face professional challenges. Preliminary findings from a Swiss study in vocational education and training. Empirical Research in Vocational Education and Training 7(13). Download unter: **www.ervet-journal.com/content/7/1/13**

Kontakt

- Dr. Antje Barabasch, Antje.Barabasch@ehb.swiss
- Dr. Viviana Sappa, Viviana.Sappa@iuffp.swiss

Website: **www.ehb.swiss/project/resilienz-von-berufsfachschullehrkraeften-grundlagen-fuer-die-entwicklung-kontextbezogener** ■

Autorinnen

Dr. Viviana Sappa ist Senior Researcher am EHB

Seraina Leumann ist Junior Researcher und Dozentin am EHB

Dr. Elena Boldrini ist Dozentin und Senior Researcher am EHB

Dr. Antje Barabasch ist Forschungsschwerpunktleiterin am EHB

Bei den meisten geht es nicht gleich rund um die Welt. Aber Berufsfachschullehrer/-in werden viele erst über Umwege – wie Kollege Robert in unserem Beispiel

Berufsfachschullehrer/-in – das Ende oder der Anfang der beruflichen Karriere?

Viele Berufsfachschullehrpersonen des berufskundlichen Unterrichts (BKU) haben beim Stellenantritt bereits eine berufliche Karriere hinter sich und starten ihre zweite Karriere im Bildungsbereich. Für Fachleute, die mit dem Gedanken spielen, Berufsfachschullehrer/-in zu werden, stellt sich die Frage nach den Perspektiven als Berufsfachschullehrperson. Bietet der Lehrberuf die Möglichkeit einer Fortführung der beruflichen Karriere oder ist er eine Sackgasse? Text: **Jürg Arpagaus**

Mein Studienkollege Robert hat mir bereits in den ersten Tagen des Elektrotechnikstudiums von seinem ehemaligen Berufsfachschullehrer Albert Ehrensberger berichtet. Der Elektroingenieur Ehrensberger, der einst bei Schindler und der SBB gearbeitet hatte, hat dem Schuhmachersohn Robert scheinbar in mehreren Hinsichten als Vorbild gedient. Robert hatte vor, nach ein paar Jahren in der Praxis ebenfalls als Berufsfachschullehrer tätig zu werden. Alt Berufsfachschullehrer Albert Ehrensberger ist mittlerweile verstorben, und Robert hat nach einer steilen Karriere in der Telekommunikationsbranche eine mehrjährige Weltumsegelung angetreten.

Robert hatte während der Berufslehre erstmals eine Lehrperson vor sich, die das vermittelte, was Robert echt interessierte und was konkret mit seiner Lebenswelt im Betrieb verbunden war. Diesbezüglich dürfte Robert kein Einzelfall sein. Es ist eine der grossen Stärken der Berufsbildung, dass die BKU-Lehrpersonen einen Erstberuf ausgeübt haben oder ausüben und dadurch in der Lage sind, Lerninhalte sowie Lehr- und Lernprozesse in einen realitätsnahen Kontext einzubetten und den Praxisbezug herzustellen. Die BKU-Lehrpersonen haben in der Regel in ihrem Beruf bereits mehrere Jahre verantwortungsvolle Aufgaben ausgeübt sowie Aus- und Weiterbildungen auf Tertiärstufe hinter sich.

Aus Systemsicht stellt sich die Frage, wie das Berufsbildungssystem die besten Berufsleute als Lehrpersonen gewinnen kann und wie diese in der Profession der Lehrerin/des Lehrers Exzellenz erreichen. Aus der Sicht interessierter Berufsleute hingegen stellt sich die Frage, ob ein Wechsel in den Lehrberuf das Ende, ein Neuanfang oder die Fortführung ihrer beruflichen Karriere ist.

Wer wird weshalb und soll ich Berufsfachschullehrer/-in werden?

Die Entscheidung für den Lehrberuf in der Berufsbildung ist eine komplexe Angelegenheit. Für Berufsgruppen mit relativ tiefen Löhnen und schwierigen Arbeitsbedingungen bezüglich Arbeitszeit, Arbeitssicherheit, gesundheitlicher Belastung oder begrenzter Entwicklungsmöglichkeiten ist der Lehrberuf sehr attraktiv. Für sie ist der Wechsel an die Berufsfachschule auch ein Karriereschritt mit sichtbarem Statusgewinn. Untersuchungen zei-

gen, dass sich bei diesen Berufsgruppen vor allem die «Besten» für den Lehrberuf interessieren.

Für Berufsleute in sehr gut bezahlten Berufen, Firmen und Branchen mit breit gefächerten Entwicklungsmöglichkeiten scheint der Lehrberuf hingegen weit weniger attraktiv zu sein. Es wäre aber ein Fehlschluss zu denken, dass sich in diesen Bereichen die «Schwächsten» für den Lehrberuf interessieren. Zweitkarriere-Lehrpersonen wählen den Lehrberuf nicht primär aus monetären Gründen. Es wird sogar beobachtet, dass Personen trotz Lohneinbussen von bis zu 50 Prozent in den Lehrberuf wechseln.

Berufsleute, die nach mehreren Jahren im Erstberuf den Wechsel in den Lehrberuf vollzogen haben, berücksichtigten bei ihrer Entscheidung für den Wechsel sowohl altruistische Aspekte wie auch den erwarteten persönlichen Gewinn. Wie Interviews mit Zweitkarriere-Lehrpersonen zeigen, sind diese Personen von vielfältigen Motivationen getrieben, wie beispielsweise dem Wunsch, den Lernenden zu helfen und ihnen – oder der Gesellschaft – etwas von dem zurückzugeben, was sie von ihren Lehrpersonen erhalten haben. Berufsfachschullehrpersonen sind der Meinung, dass ihre Lebenserfahrung und ihre Kompetenzen aus dem Erstberuf sowie ihre besondere Möglichkeit «Schulbuchwissen» gut mit der Anwendung in der Praxis zu verbinden, für die Lernenden hilfreich seien.

Eine weitere Motivation den Lehrberuf zu wählen, ist das Wissen darum, dass die eigene Arbeit wichtig ist und für einen jungen Menschen das Leben positiv beeinflussen kann. Eine hohe Selbstwirksamkeit bei der Arbeit oder die Möglichkeit, mit hoher Autonomie und Kreativität im Unterricht eigene Ideen umzusetzen, gehören ebenso zu den Gründen, Berufsfachschullehrperson zu werden, wie die intellektuelle Herausforderung im Zweit- und im Erstberuf. Schliesslich sprechen auch Aspekte wie eine relative Anstellungssicherheit, das weniger einengende Arbeitsumfeld oder die Freiheiten während der unterrichtsfreien Zeit für die Entscheidung, Berufsfachschullehrperson zu werden.

Unabhängig von der Motivation einen Berufswechsel zum/zur Berufsfachschullehrer/-in im berufskundlichen Unterricht zu vollziehen, stellen Fachleute die Frage nach den Weiterentwicklungs- und Karrieremöglichkeiten im Lehrberuf.

Welche Entwicklungsmöglichkeiten gibt es?

Berufsfachschullehrpersonen haben nach dem Berufseinstieg im Grunde die drei Optionen «Moving out», «Moving on» oder «moving up». Bei der «Moving out»-Option wird der Zweitberuf der Berufsfachschullehrerin/des Berufsfachschullehrers wieder verlassen. Während der herausfordernden Berufseinstiegsphase, bei der sich eine neue Lehrperson als Novize in ein neues berufliches Umfeld eingliedern, ihre neue berufliche Identität finden und die neuen täglichen Herausforderungen des Unterrichtens meistern muss, bedeutet die «Moving out»-Option meist ein Zurück in den Erstberuf.

Eine Möglichkeit des Berufseinstiegs ist über ein Teilzeitpensum, womit der Erstberuf nicht vollständig verlassen wird. Der Vorteil des Einstiegs über ein Teilzeitpensum sind auch die relativ geringen Investitionen in die Ausbildung zum/zur dipl. Berufsfachschullehrer/-in BKU im Nebenberuf. Die Option zurück zum angestammten Beruf nimmt mit den Jahren der Lehrtätigkeit an Attraktivität ab. Der Ausstieg aus dem Lehrberuf kann jedoch auch ein Wechsel innerhalb des Bildungsbereichs, z. B. in die betriebliche Bildung, ein Wechsel in die Weiterbildung oder in die höhere Berufsbildung sein.

Die Entwicklungsmöglichkeit «Moving on» entspricht einerseits der klassischen Professionalitätsentwicklung im Lehrberuf mit dem Wechselspiel zwischen dem fortlaufenden tätigkeitsverbundenen Lernen und dem Lernen im Rahmen von organisierten Bildungsangeboten. In vielen Kantonen ist für Letzteres ein 5-Prozent-Pensum mit einer «Weiterbildungspflicht» vorgesehen. Anderseits bedeutet «moving on» auch, sich in dem zunehmend ausdifferenzierten Berufsfeld über spezifische Weiterbildungen zu positionieren. Diese Spezialisierung kann beispielsweise in der Begabungs- und Begabtenförderung, in der Gestaltung digitaler Lehr- und Lernprozesse oder digitaler Inhalte, im bilingualen Unterricht oder im Mentoring und Coaching von Neueinsteigerinnen und Neueinsteigern sein.

Schliesslich gibt es für die Berufsfachschullehrpersonen die Option «Moving up». Diese umfasst Tätigkeiten und Stellen mit erweiterten Anforderungen und Verantwortungen. Hierzu zählen die Fachbereichsleitung, Prorektorat, Rektorat, Berufsbildungsexperten/-innen bei der Bildungsverwaltung oder den Organisationen der Arbeitwelt (OdA) oder Anstellungen an pädagogischen Hochschulen als Dozent/-in und/oder Forscher/-in. Berufsfachschulen weisen je nach Grösse eine mehr oder weniger ausgeprägte hierarchische Struktur auf, die Optionen für Linienführungsaufgaben eröffnen. Berufsfachschullehrpersonen arbeiten an Berufsfachschulen in Fachbereichen zusammen. Mit der Führung eines Fachbereichs übernehmen die Fachbereichsleitenden nebst organisatorischen Aufgaben wie der Stundenplanung auch Personalführungsaufgaben und Aufgaben der Unterrichtsentwicklung. Ein spezifischer Diplomstudiengang (DAS Fachbereichsleiter/-in) bereitet Berufsfachschullehrpersonen auf diese herausfordernde Aufgabe vor. Über eine Schulleitungsausbildung (DAS Schulleiter/-in oder MAS Schulmanagement), die die Schulführung und Schulentwicklung mit den klassischen betriebswirtschaftlichen Themen wie Personal und Organisation, finanzielle Führung, Marketing usw., aber auch Privatrecht und Leadership umfassen, wird der Zugang zu Prorektorats- und Rektoratsstellen eröffnet.

Die «Moving up»-Option kann auch über ein Masterstudium in Berufsbildung (MSc in Berufsbildung) zur Möglichkeit führen, als Berufsbildungsexperte/-in beispielsweise bei den Verbundpartnern tätig zu sein und somit nicht mehr im, sondern am Berufsbildungssystem zu arbeiten. Mit der wissenschaftsorientierten Ausbildung erhalten Berufsfachschullehrpersonen die notwendigen Grundlagen und Methoden, um konzeptionelle Grundlagenarbeit zu leisten. Schliesslich steht Berufsfachschullehrpersonen mit ent-

Prof. Dr. Jürg Arpagaus

Nach der Lehre als Elektroniker hat Jürg Arpagaus Elektrotechnik studiert und war 12 Jahre als Ingenieur tätig. Als promovierter Wirtschafts- und Sozialwissenschaftler verantwortet er heute u. a. die Aus- und Weiterbildung von Berufsbildungsverantwortlichen an der PH Luzern. Er ist zudem in einem Kleinstpensum als Berufsfachschullehrer BKU am BBZB in Luzern tätig.
Twitter: @juergarpagaus

sprechender Weiterqualifizierung auch der Weg in die Forschung sowie in die Aus- und Weiterbildung von Berufsfachschullehrern/-innen an Pädagogischen Hochschulen offen. Auch hier sind die Erfahrungen aus der Erst- und Zweitkarriere besonders wertvoll.

Karrieren als Berufsfachschullehrer/-in und der Nutzen für die Berufsbildung

Die berufliche Grundbildung ist im hohen Masse darauf angewiesen, dass sich Fachleute mit Praxiserfahrung für den Lehrberuf entscheiden. Kompetenzen wie das Managen mehrerer paralleler Aufgaben, die in der Praxis entwickelten Analyse-, Problemlösungs- oder Kommunikationskompetenzen sowie die entwickelte Arbeitsethik und die Lebenserfahrung ausserhalb der Schule helfen, eine gute Berufsfachschullehrperson zu werden.

Wenn Robert nach seiner Weltumsegelung zurück in die Schweiz kommt, wird er diese wichtigen Erfahrungen und Kompetenzen im höchsten Masse mitbringen. Wenn er bereit ist, Zeit und Energie in eine Zweitkarriere im Lehrberuf zu investieren und er das Bedürfnis hat, etwas von dem zurückzugeben, was ihm einst sein Berufsfachschullehrer Albert Ehrensberger mitgegeben hat, wird auch er bei seinen Lernenden in bester Erinnerung bleiben. Ein Berufsfachschullehrer wie Robert einer sein könnte, wäre nicht nur für die Lernenden ein Gewinn, sondern würde auch die Berufsbildung als Ganzes stärken.

agenda was ist los? was ist neu?

Trotz deutlich mehr Ausbildungsplätzen fehlen 25 000 ICT-Fachkräfte

Alle zwei Jahre erhebt ICT-Berufsbildung Schweiz den ICT-Fachkräftebedarf für die kommenden acht Jahre. Die aktuelle Studie bestätigt den Wachstumstrend: Die Zahl der ICT-Beschäftigten stieg seit 2013 um 13 000 auf 210 800 Personen. Bis ins Jahr 2024 wird mit zusätzlichen 24 000 Stellen gerechnet.

Der Fachkräftebedarf erstreckt sich über nahezu alle ICT-Berufe. Besonders ausgeprägt ist die Nachfrage nach ICT-Führungskräften (5100 Personen) und Softwareentwicklern (4000 Personen). Dies zeigt auch ein Blick auf den Stellenmarkt: 48 Prozent der offenen ICT-Stellen sind im Bereich der Softwareentwicklung angesiedelt, gefolgt von 12 Prozent Datenbank- und Netzwerkspezialisten.

Die Fakten im Überblick

- **210 800 Personen** sind im ICT-Berufsfeld tätig, das ist ein Zuwachs von 13 000 seit 2013.
- **24 000 zusätzliche ICT-Stellen** werden in den nächsten acht Jahren geschaffen.
- **234 800 Personen** werden im Jahr 2024 im ICT-Berufsfeld beschäftigt sein.
- **74 700 ICT-Fachkräfte** benötigt die Wirtschaft in den nächsten acht Jahren.
- **25 000 Fachkräfte** werden voraussichtlich fehlen (erwarteter Fachkräftemangel); wenn die Masseneinwanderungsinitiative streng umgesetzt wird, würden es 35 000 Personen sein, die zusätzlich ausgebildet werden müssten.
- **400 Ausbildungsplätze** pro Jahr wurden seit 2010 jährlich geschaffen.
- **48 Prozent** der offenen ICT-Stellen sind im Bereich der Softwareentwicklung angesiedelt.

Link zur Studie: IWSB (2016). ICT-Fachkräftesituation Bedarfsprognose 2024. Bern: ICT-Berufsbildung Schweiz.
www.ict-berufsbildung.ch

–

FaGe-Schweizer-Meisterin Irina Tuor ist offizielle WorldSkills-Kandidatin

OdASanté und das Kantonsspital Graubünden entsenden Irina Tuor nach Abu Dhabi an die WorldSkills Competitions.

An den Berufs-Schweizer-Meisterschaften FaGe wurde Irina Tuor bereits als neue Schweizer Meisterin der Fachfrauen Gesundheit (FaGe) gefeiert. Jetzt wird sie 2017 als Mitglied des SwissSkills-National Teams nach Abu Dhabi an die WorldSkills entsandt. Irina Tuor nimmt in der Kategorie Health & Social Care teil.

–

Automobil-Mechatroniker Schweizer Doppelsieg beim EuroCup!

Riet Bulfoni und Janik Leuenberger belegten bei der internationalen Berufsmeisterschaft in Österreich die Ränge 1 und 2.

Mitte November wurde in Bregenz der EuroCup der Automobil-Mechatroniker ausgetragen. Mit dabei waren die Erstplatzierten der Schweizer Berufsmeisterschaften, Janik Leuenberger (1.), Riet Bulfoni (2.) und Dimitri Nicole (3.). Insgesamt 13 Nachwuchstalente traten in neun Disziplinen gegeneinander an. Den EuroCup 2016 dominiert haben aber die Schweizer. Riet Bulfoni (21) aus Scuol GR siegte, und Janik Leuenberger (20) aus Madiswil BE wurde Zweiter.

LISSA-Impulsveranstaltungen 2017: Preisträgerschulen stellen sich vor

Vier Schulen, die 2016 mit einem LISSA-Preis ausgezeichnet wurden, geben an jeweils einem Halbtag einen vertieften Einblick in ihre Projekte. Diese Veranstaltungen sind offen für Lehrpersonen, Schulleiter, Fachpersonen für Begabungsförderung und andere Interessierte. Die Teilnehmenden erhalten Informationen und Unterlagen zu den jeweiligen Konzepten, den Umsetzungsschritten, benötigten Materialien und Ressourcen sowie möglichen Stolpersteinen. Aus dem Bereich der Berufsbildung wurde folgende Schule ausgezeichnet:

BWD KBS
Kaufmännische Berufsfachschule Bern
Sie stellt sich am Dienstag, 28. Februar 2017, von 9.00 bis 12.00 Uhr, vor
Ort: Papiermühlestrasse 65, 3014 Bern
Kontaktperson: Ursula Wenger, ursula.wenger@bwdbern.ch
Die Tagungskosten werden vom LISSA-Preis getragen.
Anmeldeschluss ist eine Woche vor dem Veranstaltungstermin.
Anmeldung: LISSA-Preis, Hirschengraben 34, 8001 Zürich; Mail: info@lissa-preis.ch
Mit der Anmeldebestätigung erhalten Sie weitere Informationen zur Anreise sowie einen Ortsplan.
Weitere Informationen: LISSA-Projektleitung, Regula Haag, Telefon 044 273 05 56, Mail info@lissa-preis.ch
www.lissa-preis.ch

Wenn Lehrpersonen rocken – die Lehrerband der TBZ

Seit rund zehn Jahren machen Lehrerinnen und Lehrer der Technischen Berufsschule Zürich gemeinsam Musik. Die auf Blues und Rock spezialisierte TBZ-Lehrerband tritt vorab an Schulfesten auf. Gitarrist Stefan Suter sprach mit FOLIO. Interview: **Renate Bühler**

FOLIO: Stefan Suter, welches Instrument spielen Sie? Wie sind Sie überhaupt zur Musik gekommen? Und: Können Sie Blockflöte spielen?
Stefan Suter: «Ich spiele ungefähr seit meinem 18. Lebensjahr Gitarre. Damals war ich in der Lehre, ich bin über das Musik hören zum Musik machen gekommen. Nein, Blockflöte spiele ich nicht.»

Seit wann nehmen Sie Musikstunden und wie oft üben Sie für sich heute?
«Ich hatte lange Zeit keine Musikstunden; erst mit ungefähr 45 habe ich angefangen, von Zeit zu Zeit einen Gitarren-Workshop zu besuchen. Aber ich übe gerne, sicher jeden zweiten Abend. Während einiger Zeit war ich Mitglied einer Band, aber die hat sich leider aufgelöst, sodass ich jetzt halt meist alleine spiele.»

Sie sind Mitglied der TBZ-Lehrerband. Können Sie uns etwas über die Geschichte dieser Band erzählen?
«Ja, das kann ich, denn ich bin seit dem Anfang dabei. Wir gründeten die Band damals zu dritt, ungefähr vor zehn Jahren. Der Anlass war ein grosses Schuljubiläum samt Einweihung des neuen Schulhausbaus. Seither hat die Band eine wechselhafte Geschichte durchlebt: Eines der drei Gründungsmitglieder ist unterdessen bereits pensioniert worden, andere Musikerinnen und Musiker sind dazugekommen, einige sind auch wieder ausgetreten und pensioniert worden.»

Wie viele Musiker/-innen vereinigt sie derzeit und mit welchen Instrumenten?
«Derzeit sind wir zu viert: Vanessa Hermann (Vocals), Matthias von Orelli (Keyboards), Hansruedi Brunner (Bluesharp, Cajon) und ich (Guitar).»

Welche Art von Musik macht die Band?
«Wir spielen Blues und Rock, machen viele Covers. Manchmal schreiben wir auch neue Texte zu bestehenden Hits – die spielen wir dann an verschiedenen Anlässen, etwa zur Feier von Pensionierungen und Jubiläen.»

Diese Texte sind ja offenbar legendär. Es heisst, sie seien manchmal messerscharf – und hätten die Band schon bis an den Rand der Zensur geführt …
«Ja, manchmal gab es intern Diskussionen, ob wir das so machen können, z. B. bei Texten über die Schulleitung oder die architektonischen Besonderheiten bei der Schulhausrenovierung.»

Sind Blues und Rock auch Ihre eigenen bevorzugten Musiksparten?
«An sich bevorzuge ich persönlich älteren Blues; für mich alleine spiele ich nur akustisch. In der TBZ sind wir für unsere Auftritte technisch hervorragend ausgerüstet: Da wir ja auch Veranstaltungsfachleute ausbilden, stehen uns eine professionelle Anlage und Fachleute fürs Abmischen von Ton und Licht zur Verfügung.»

Sind Sie auch gerne Konsument von Musik?
«Ja, ich besuche gerne Konzerte, allerdings eher intimere, in kleinerem Rahmen.»

Wo oder in welchem Rahmen tritt die TBZ-Lehrerband auf?
«An den üblichen Schulanlässen: Beim Weihnachtsessen und am Sommerfest, also meistens zweimal pro Jahr. Das Schöne daran ist, dass wir vor unseren Kolleginnen und Kollegen spielen und darum auf viel Goodwill zählen können.»

Wie oft übt die Band und wo?
Lacht. «Das ist eine gute Frage! Meist üben wir zu wenig… Die Idee wäre eigentlich, dass wir ungefähr alle drei Wochen einmal üben. Manchmal klappt das, manchmal auch nicht. Wenn ein Konzert kurz bevor-

steht, üben wir natürlich mehr, meist einmal pro Woche. In der letzten Zeit war es eher schwierig; wir waren, wie Sie auf dem Bild sehen, zu sechst und wir haben alle viele andere Verpflichtungen. Zwei sind jetzt allerdings nicht mehr dabei: Hilbert van Essen ist im wohlverdienten Ruhestand und Ovidio Raimondi musste wegen Zeitproblemen aufhören. Also sind wir neu nur noch zu viert, vielleicht wird die Koordination der Treffen damit wieder etwas einfacher. Wir können im Untergeschoss des Schulhauses in einem Lagerraum üben.»

Was bedeutet Ihnen das Musizieren?
«Es bedeutet mir viel! Ich halte es nicht lange ohne Gitarre aus. Musizieren ist ein wichtiger Ausgleich für mich; wenn ich länger nicht dazu komme, werde ich reizbar.»

Empfehlen Sie ihren Lernenden, ein Instrument zu lernen?
«Ja, gerade bei den Veranstaltungstechnikern ist Musik oft ein Thema. Sie interessieren sich natürlich für Events, für Ton- und Lichttechnik. Aber mit Lernenden musiziert habe ich bisher noch nie. Das wäre ja auch einmal eine Möglichkeit!» ■

Stefan Suter

Stefan Suter unterrichtet an der Abteilung Informationstechnik der TBZ. Er ist Fachlehrer für Elektrotechnik, Mathematik und Naturwissenschaften. Seine Schülerinnen und Schüler werden Informatiker/-innen, Augenoptiker/-innen und Veranstaltungsfachleute.

Die Band, Weihnachten 2014: (von links) Stefan Suter: Guitars, Bass; Ovidio Raimondi: Guitar, Bass; Hansruedi Brunner: Bluesharp, Bass, Cajon; Hilbert van Essen: Guitar; Matthias von Orelli: Keyboard; Vanessa Hermann: Vocals Bild: zvg

VA: Künstliche Intelligenz – einige Zeit später …

Vorwort: Bereits während des letzten Lehrjahres am GIBZ hat mich das maschinelle Lernen stark begeistert. Zusammen mit meinem Klassenkameraden, Kim Gautschi, recherchierte ich für unsere Vertiefungsarbeit diverse Details zur künstlichen Intelligenz. Bereits damals war klar, dass es viel Zeit braucht, um eine intelligente Software zu entwickeln. Zeit, die wir für unsere Vertiefungsarbeit nicht hatten. Text: **Roman Meier, Informatiker**

Wie sieht es heute aus? Immer noch interessiere ich mich für diesen Bereich der Entwicklung und suche weiterhin nach einer Lösung für intelligentes/autonomes lernen. Aber aller Anfang ist schwer: Nach meiner Lehre und dem Militärdienst begann ich erneut mit der Umsetzung einer intelligenten Software. Nach einiger Zeit musste ich mir jedoch eingestehen, dass mir noch einiges an notwendigem Hintergrundwissen fehlt. Nachdem ich selber versucht habe, dem Computer selbst Einiges beizubringen, wusste ich, dass mir wiederum die Zeit fehlt, das Programm zu entwickeln und gleichzeitig alle Wörter und Begriffe zu erklären. Da ich beruflich zu 100 Prozent angestellt bin, bleiben mir oft nur das Wochenende oder die Ferien, um mich auf das Projekt konzentrieren zu können.

Dabei lag es eigentlich die ganze Zeit auf der Hand: Das World Wide Web!

Ich habe von vorne begonnen und direkt die vorhandene Internetverbindung für das automatische Lernen verwendet. So kann ich während dem Lernprozess alles parallel überwachen und bei Fehlern sofort interagieren. Doch auch diese Methode offenbarte einige Schwierigkeiten: Meine Festplatten liefen bereits nach kurzer Zeit voll. Nun suchte das Programm nach zu viel Wissen automatisch, wobei es viele redundante Informationen gab. Das grössere Problem stellte jedoch die ganze Werbung auf den Webseiten dar – vor allem unangemessene Inhalte wurden schnell zum Speicherfresser. Also habe ich meine automatische Suche auf einzelne Webseiten wie Wikipedia oder Google beschränkt.

Intelligente Logik: Das wichtigste an einer künstlichen Intelligenz ist ja die selbstständige Suche nach einer Antwort sowie das selbstständige Lernen durch Fehler, Fragen und verfügbare Informationen. Doch wie weiss ein Programm, was relevante Informationen sind? Dies ist bisher eines der grössten Probleme im Entwicklungsprozess. Wenn nun ein Mensch mit einer Maschine kommuniziert, stellt sich immer wieder die Frage: Was will das Gegenüber von einem? Wie oder wann soll darauf reagiert werden? (Ironie und Sarkasmus mal ausgenommen …)

Wenn ich nun einfach sagen würde: «Wow, es ist heute besonders schön», soll die Maschine nun kontaktfreudig sein und zum Beispiel sagen: «Ja, du hast recht, sehr angenehm.» Oder soll sie sich diese Tatsache einfach so merken, respektive so stehen lassen?

Vergleicht man heutige intelligente Software mit dem Menschen, zeigen sich einige Parallelen: Sie alle werden sozial respektive kontaktfreudig entwickelt, um eine bessere Kommunikation zwischen Mensch und Maschine zu ermöglichen. Doch es gibt – wie beim Menschen auch – einzelne, die nur auf explizite Fragen eine Antwort liefern. Wenn ich nun eine Frage wie: «Welche Farbe hat ein Baum?», stellen würde, sollte im Programm automatisch nach einer Antwort dazu gesucht werden. Nun soll aufgrund dieses ersten Begriffs automatisch eine individuelle Verbindung zur fragenden Person erstellt werden. Hier ein Beispiel:

Baum, Licht, Natur …

Max Müller interessiert sich für Bäume. Ein Baum ist eine Pflanzenart. Pflanzen findet man in der Natur. Pflanzen benötigen zudem Wasser und Licht, um gedeihen zu können. Wenn die Software nun dies anhand von gefundenen Informationen assoziieren kann, ist ein einfacher und effektiver Lernprozess vorhanden. Mit den zwei neuen Begriffen Wasser und Licht kann zum Beispiel auch Feuer als Gegenstück zu Wasser oder Eis interpretiert werden. Mit Wasser kann man

Für die VA bauten Meier und Gautschi dieses «Du»

Feuer löschen. Licht wird von der Sonne gegeben. Eine Taschenlampe kann das Sonnenlicht für eine Pflanze nicht optimal ersetzen. Aktuell kann ich mit meinem Programm soweit suchen, dass ich als Startbegriff zum Beispiel nach Baum suche und anschliessend Rückmeldungen wie Natur, Stein, Wasser und echt erhalte. Der nächste Schritt ist nun, dass das Programm durch die ersten Eindrücke/Fragen sich selbst ein Bild von dem Gegenüber machen und so das Wissen über die Interessen des Gesprächspartners automatisch aufbauen kann.

So kann, je nach Person, entweder ein guter Kochassistent, Reiseführer oder auch ein Berater für gute Filme erstellt werden. Bei meiner Arbeit sehe ich immer wieder viel Potenzial, wie intelligente Software

Probleme und Fehler vor der Entstehung beheben könnte – doch die Umsetzung dynamisch zu halten, ist oft die Schwierigkeit. Während dem Mittagessen kam mir dann einmal die Idee, eine mehrdimensionale Matrix für all die gefundenen Begriffe zu erstellen. Eine Variante wäre das Trennen von Objekten, Tätigkeiten und Eigenschaften wie hier in diesem Kästchen:

So könnte dann eine dynamische Verbindung zwischen den verschiedenen Objekten entstehen. Wenn ich nun also Frage, was ich heute lesen könnte, könnten alle Objekte mit der Tätigkeit lesen aufgelistet werden. Damit diese Gespräche aber noch etwas menschlicher/realer werden, sollten die Stichwörter in einem Satz der fragenden Person zurückgegeben werden. ■

Objekt: Feuer	Eigenschaft: heiss, hell	Tätigkeit: brennen, lesen
Tätigkeit: brennen	Objekt: Sonne	Eigenschaft: trocken
Eigenschaft: heiss	Tätigkeit: brennen	Objekt: Zeitung

Roman Meier

Roman Meier ist im vergangenen Sommer 21 Jahre alt geworden. Er wohnt neu in Luzern. Seinen Abschluss als Informatiker machte er im Sommer 2015. Roman Meier gehörte zu der Gruppe von Jugendlichen, die im Oktober 2014 das Lernenden-FOLIO gestaltete.

Glosse – Schöne Ferien

Und?

Und was?

Schöne Ferien gehabt?

Du meinst wohl unterrichtsfreie Zeit?

Nein, richtige, erholsame Slow-down-Ferien.

Naja, will nicht klagen.

Du siehst irgendwie angezählt aus.

Schlecht geschlafen in letzter Zeit. Zwei Dutzend Zeichnungen bewertet, ebenso viele Tests korrigiert, acht Semesterpläne geschrieben. Und dann noch die schulinterne Weiterbildung wegen dem Berufsauftrag und der neuen Schulorganisation.

Reine Formsache, dieser Berufsauftrag. Spielereien mit Prozentzahlen, alter Wein in alten Schläuchen.

Sag das mal den Politikern – und vor allem unserer Schulleitung!

Nicht nötig, ich arbeite genug, habe immer genug gearbeitet.

Was meinst du mit «genug»? Genug ist nicht immer genug, vor allem nicht als gut bezahlte Lehrkraft mit sooo viel Ferien.

Halt so viel wie nötig und sinnvoll …

Willst wohl eher sagen: So wenig wie möglich?

Ökonomie der Kräfte im Optimum-Prinzip. Ich erzähle das in der Wirtschaftskunde. Du etwa nicht?

Du hast gut reden mit deinen fünfzehn Lektionen. Denk' mal an den Aufbau der neuen Datenbank auf unserem Intranet, an die neuen Qualitätssicherungs-Tools, an …

… ich jedenfalls brauchte meine drei Wochen dringend – die erste nur schon, um richtig abzuschalten. Man wird ja nicht jünger.

Drei Wochen?!

Ausgeruhte Lehrkraft heisst zufriedene Lehrkraft, zufriedene Schüler, zufriedene Kollegen.
Bei dir war es also kurz, aber um so schöner, nehme ich an?

Kann man so sagen: Fünf Tage, mit Eva und den Kindern.

Immerhin. Wart ihr wieder mal in der Normandie? Eine herrliche Gegend.

Nein, im Süden. Eine volle Woche Kurs im «Centro formazione» in Chiasso.

Was macht man da?

Thema war «Work-Life-Balance für Lehrpersonen.» Gute Tipps von tollen Referenten.

Mit Eva und den Kindern dabei?

Klar, ich hatte neben dem Centro ein günstiges Familienhotel gebucht.
Am Kurs-Mittwoch stand dann zur Auflockerung Swiss-Miniature auf dem Programm.

Und?

Habe mich natürlich abgemeldet. Wollte bewusst einfach nur da sein für Eva und die Kinder und gleichzeitig mal selber so richtig ausspannen.

© Werner Bangerter

Gesundheitserziehung und Sportheft standen im Zentrum dieses Workshops am Treffen für Sportlehrpersonen an Berufsfachschulen

Die Berufsschulsportlehrpersonen erarbeiten ihre neuen Schullehrpläne

Auf riesiges Interesse stiess Mitte November der Anlass «Zukunft Berufsfachschulsport – neue Lehrpläne für den Sportunterricht»: Rund 240 Lehrpersonen trafen sich in Magglingen, um einander ihre jeweiligen Umsetzungsideen zu präsentieren, verschiedene Aspekte zu diskutieren und allenfalls die besten Inputs zurück ins eigene Schulhaus zu tragen. Text: **Renate Bühler**

Magglingen ist immer einen Ausflug wert. Allein schon die Anfahrt mit der Seilbahn, in der zweisprachigen Region liebevoll «Funi» genannt, ist toll: Innerhalb von fünf Minuten steigt man von Biel auf die erste Jurahöhe und damit oft auch aus der Nebelsuppe. Und das Panorama über das Dreiseenland bis zur Alpenkette ist einfach traumhaft.

Die rund 240 Sportlehrpersonen und Berufsschulsport-Interessierten, die sich am 17. November in Magglingen trafen, wussten nach einem trüben Morgen die nachmittägliche Föhnlage denn auch durchaus zu schätzen; viele von ihnen nutzten die Kaffeepause, um fleissig Handyfotos zu schiessen. Angereist waren sie aber nicht der tollen Aussicht wegen: Das ebenso wie die Eidgenössische Hochschule für Sport (EHSM) in Magglingen angesiedelte Bundesamt für Sport (BASPO) hatte sie eingeladen, damit sie sich in Workshops über ihre jeweiligen «Schullehrpläne Sport» austauschen konnten, die ab dem nächsten Jahr gelten. Organisiert wurde die Tagung von der Projektleitung Rahmenlehrplan.

In Kraft ab 2017

Hintergrund: Der aus den Jahren 2003/2004 stammende Rahmenlehrplan Sport – der zweite seiner Art überhaupt (der Lehrlingssport, wie er damals hiess, entstand als Fach erst Ende der 1970er-Jahre) wurde 2014 überarbeitet. In der Folge mussten in den Kantonen alle Berufsfachschulen ihre Lehrpläne anpassen. Die meisten Kantone gaben diese Aufgabe direkt an die verschiedenen Schulen weiter, der eine oder andere Kanton habe aber eine Kommission oder Arbeitsgruppe zwischen die eidgenössische und die Schulebene gestellt, wie Jürg Körner, Mitglied der Rahmenlehrplan-Strukturgruppe, gegenüber dem FOLIO sagte. Körner ist Sportlehrer am GIBZ Zug und Präsident der Schweizerischen Vereinigung für Sport an Berufsfachschulen SVSB, einer Sektion des BCH. Das grosse Interesse an der Tagung zeigte, dass in den Schulen und Kantonen in den letzten zwei Jahren intensiv gearbeitet wurde – und dass es wohl auch noch etliche offene Fragen gibt.

Das BASPO sei vom Ansturm der Sportlehrpersonen «fast ein bisschen überwältigt», sagte Peter Moser, Verantwortlicher Bildung beim Bundesamt, zur

Begrüssung. Walter Mengisen, Rektor der Eidgenössischen Hochschule für Sport, erinnerte sich sodann an die Ausarbeitung des Rahmenlehrplans 2004, in dem beispielsweise die Integration zwar schon erwähnt wurde, «aber noch nicht diesen Raum wie heute» einnahm und auch die «Kompetenzorientierung noch nicht so aktuell wie heute» war. «Wir schauten, was der Berufsschulsport braucht; es ging schon damals nicht um Heilserwartungen und Tugendkataloge.» Abschliessend stellte Mengisen launig fest, dass sich «der Berufsfachschulsport etabliert hat – wegen oder vielleicht auch trotz der Bemühungen des Bundes».

«Es braucht den Sport!»

Auch Theo Nink, Präsident der Mittelschul- und Berufsbildungsämterkonferenz, liess es sich nicht nehmen, die Anwesenden – nota bene zweisprachig – zu begrüssen. Dies, obwohl er gleich darauf an eine weitere Veranstaltung in die Innerschweiz reisen musste. «Viele Lehrmeister sind nicht überzeugt davon, dass es den Sport in der Lehre braucht», sagte er. Doch für den begeisterten Sportler steht fest: «Es braucht den Sport! Er gibt einen guten Ausgleich, festigt Grundkonzepte wie Ausdauer und Teamorientierung und trägt wesentlich zur Gesundheitsförderung bei!». Darum habe er, so Nink, übrigens im Kanton Bern gemeinsam mit dem Lotteriefonds organisiert, dass Lernende und Gymnasiasten eine Vergünstigung erhalten, wenn sie den Grand Prix von Bern mitlaufen.

Der Sport an den Berufsfachschulen müsse natürlich von guter Qualität sein, sagte Nink. «Das machen nicht die Ämter, dafür sind die Schulen zuständig.» Der RLP sei bewusst offen formuliert worden, damit die einzelnen Schulen ihren eigenen Lehrplan gemäss ihren Bedürfnissen und Gegebenheiten ausgestalten und die einzelnen Lehrpersonen «weiterhin im Unterricht Eigenverantwortung übernehmen können. Auch wenn vielerorts die Sparanstrengungen weitergehen, sollte das den Schulbetrieb nicht allzu stark einschränken.»

Sportmedizin sagt: Junge müssen sich bewegen – aber Vorsicht vor der Sucht!

Anschliessend referierte Jugendarzt Dr. Pierre-André Michaud, Professor an der Universität Lausanne, zum Thema «Sport in der Jugend: Dient er der Entwicklung und der Gesundheit?». Nach ihm äusserte sich sein Kollege Stéphane Tercier zu den «Vorteilen des Sports in der Adoleszenz aus der Sicht eines Sportmediziners». Obwohl die meisten Anwesenden als ausgebildete Sportlehrpersonen in den beiden Referaten wohl nicht allzu viel Neues erfuhren, gingen sie doch gestärkt aus der Aula – lautete doch das einhellige Verdikt: «Ja, grundsätzlich ist Sport für junge Menschen gesund, leistungs- und entwicklungsfördernd.» Beide Ärzte betonten aber auch die Gefahr vor übertriebenem oder gar unkontrolliertem Training von Jugendlichen. Diese durchaus auch gefährliche und zunehmend zu beobachtende Mode ist, so Tercier und Michaud, allerdings vorab ein Problem der Klubs und nicht des Schulsports.

Spannende Workshops – trotz Zuteilungspanne

Nach den Referaten fanden dann die verschiedenen Workshops statt; sie umfassten fünf eher theoretische und fünf praktische Bereiche. Unglücklicherweise gab es eine Panne bei der Zuteilung. Zwar hatten die Organisatoren alle Tagungsteilnehmenden gemäss ihren Wünschen in je einen Morgen- und Nachmittagsworkshop eingeteilt und dies fein säuberlich per Excel-Tabelle festgehalten. Doch plötzlich fanden sich die einen Kursleiter vor komplett leeren, die andern aber vor übervollen Rängen wieder. Denn offenbar hatte die Software beim Drucken die liebevoll erstellten Listen für den Vor- und den Nachmittag einfach ignoriert und alle Teilnehmer in Vormittagskurse umgeteilt. Unglücklicherweise wurden die Listen nach dem Drucken nicht mehr kontrolliert; zu Tagungsende entschuldigte sich Peter Moser vom BASPO bei den Anwesenden für die Panne. Nun, die Sportlehrpersonen nahmen es selbstverständlich sportlich; man organisierte sich und machte sich an die Arbeit. FOLIO durfte bei verschiedenen Workshops reinschauen; zur Erläuterung der Inhalte wurde der Journalistin Jürg Körner zur Seite gestellt.

Magglingen ist berühmt für seine Aussicht

Am Vormittag besuchten wir vorab praktische Kurse.

Was bringt ein Heft?

Im Workshop «Spiel: Bewertungsformen» von Luca Tomatis (CPC Locarno) waren zwei Gruppen gerade intensiv mit Bällen und Schrittfolgen beschäftigt – man überlegte sich, wie die Aktivitäten der Lernenden im Sportunterricht zuhanden des Abschlusszeugnisses bewertet werden sollen. Die Qualifizierung der Leistungen im Sport sei, so Jürg Körner, nicht im Rahmenlehrplan, sondern per Verordnung vorgeschrieben; den Kantonen und Schulen obliege es, ihre Form zu definieren: Sollen die Lernenden eine Note erhal-

Dies waren die Themen der Workshops:

Praxisbeispiele «Handlungsbereiche»
- Spiel: Bewertungsformen
- Wettkampf: Kompetenzorientierung
- Ausdruck: Lernziele
- Herausforderung: Sicherheit
- Gesundheit: Sportheft

Fokusthemen «neue Anforderungen»
- Qualifizierung Lernende
- Kompetenzorientierung / Lernziele
- Akzentuierungen
- Unterrichtgestaltung: Sicherheit
- Sportbetriebskonzept: Sporthandbuch

Konzentriert wurde über Bewertungssysteme diskutiert

ten? Oder wäre eine Bemerkung sinnvoller? Und: Wie stark werden die vier Kompetenzen gewichtet?

Eine andere Gruppe sass bequem im Kampfsportsaal auf den Matten und diskutierte unter der Leitung von Antonia Erni (GIBZ) Sinn, Zweck und Einsatzmöglichkeiten von Sportheften. Deren gibt es viele: Derzeit sind etliche Schulen daran, ein eigenes Sport-Gesundheitsheft zu entwickeln oder haben es schon in Betrieb. Sie sind sehr unterschiedlich im Aufbau und auch im Bewirtschaftungsanspruch: Klar wurde im Workshop, dass die Arbeit mit den Heften, die sich vorab um die Pflege und die Erhaltung der persönlichen Gesundheit drehen, zwar nicht grundsätzlich bestritten wird, die Lehrpersonen aber vor zeitliche Probleme stellt – besonders bei der Arbeit mit Klassen, die nur eine Sportlektion pro Woche besuchen.

Reger Austausch zur Qualifizierung

Am Nachmittag schaute FOLIO bei eher theoretischen Workshops vorbei. Besonders gross war die Gruppe von Daniela Truninger (BBBaden), die sich mit der Qualifizierung der Lernenden befasste; um die 50 Personen wollten zu diesem Thema ihren Horizont erweitern. Während unseres Besuches war es auffallend ruhig im grossen Raum: Die Teilnehmerinnen und Teilnehmer besprachen in Zweier- und Dreiergruppen die jeweiligen Bewertungssysteme ihrer Schulen. Diese sehen mit Bemerkungen und Noten recht unterschiedlich aus – klar ist aber, dass sie alle auf den im Rahmenlehrplan fixierten vier Kompetenzen beruhen.

Sehr lebhaft war die Diskussion in der Gruppe «Unterrichtsgestaltung Sicherheit». Workshopleiterin Andrea Derungs (BBZ Zürich) machte die Teilnehmenden darauf aufmerksam, dass Kraft und Kondition auch über Koordinationsübungen aufgebaut werden können; diese Übungen haben zudem den Vorteil, dass sie jede Sportlerin, jeder Sportler selber ausführen und die eigenen Fortschritte beobachten kann. Auf diese Weise könnten, so Derungs, allerhand Verletzungen verhindert werden – nicht nur bei den Lernenden, sondern gerade auch bei den notorisch verletzungsgefährdeten Sportlehrpersonen. Überhaupt plädierte Andrea Derungs für den Aufbau von mehr Eigenverantwortung und Selbstmotivation bei den Lernenden.

Nach den Workshops versammelten sich die Tagungsteilnehmerinnen und Tagungsteilnehmer noch einmal für die kurze Verabschiedung in der Aula. Roland Müller, Berater RLP, Muttenz, würdigte mit Freude das bereits Erreichte und stellte mit Blick auf das berühmte Magglinger Panorama augenzwinkernd fest: «Wir sind nicht auf die höchsten Gipfel geklettert, sondern haben uns eher eine schöne Rundsicht verschafft.» ■

Coiffeurfachlehrpersonen bildeten sich weiter

Die Schweizerische Coiffeurfachlehrer-Vereinigung (SCfV) organisierte ein Weiterbildungswochenende bei Schwarzkopf Professional im Forschungszentrum Hamburg. Text: **Fabienne Oh**

Die Kursteilnehmenden durften auf ihrem Wochenendausflug einen Testsalon von Schwarzkopf Professional besuchen. Anke Ludwig und Wiebke Guhl (Teamleader Color und Styling) gaben uns einen Einblick in den Bereich Forschung und Entwicklung. An zahlreichen Probanden werden neuste Produkte getestet und verglichen. Spannend war zu sehen, wie akribisch genau diese Tests durchgeführt und anschliessend dokumentiert werden.

Nach dem Besuch im Testsalon erhielten wir einen tieferen Einblick ins Forschungszentrum von Schwarzkopf Professional. In kleineren Gruppen durften wir verschiedene Bereiche und Labore besuchen. Dr. Erik Schulze zur Wische (R&D Senior Manager Haircare & Styling) präsentierte neuste Erkenntnisse über den Aufbau der Haarstruktur sowie die Reaktion der Schuppenschicht auf chemische Stoffe. Zudem zeigte er anhand von Versuchen, dass die Produkte die Haarstruktur während der chemischen Vorgänge nicht oder nur wenig belasten oder gar aufbauen. In einer nächsten Station des Rundgangs erklärte uns der Dermatologe Dr. Adel Sammain, wie wichtig ein Allergietest vor einer Erstfärbung sein kann. Dieser soll aber von medizinischem Personal durchgeführt werden, da im Notfall nur sie die entsprechenden Gegenmassnahmen ergreifen können.

So werden Produkte entwickelt

Anschliessend wurde uns gezeigt, wie die Entwicklung von neuen Pflege- und Stylingprodukten abläuft. Interessant war zu sehen, welche Bemühungen getroffen werden, um das Mindesthaltbarkeitsdatum von Produkten für den öffentlichen Markt zu gewährleisten. Dabei werden die Produkte verschiedensten Extremsituationen (Wärme, Kälte und Licht) ausgesetzt. Sobald die Produkte unter diesen Bedingungen nicht mehr dem höchsten Standard entsprechen, wird im Labor nach einer neuen, besseren Lösung oder Rezeptur geforscht. Zum Abschluss dieses ersten Kurstages wurden wir von Dr. Thomas Hippe (R&D Senior Manager Color) in die interessante Welt der Farbentwicklung entführt. Er zeigte uns bildlich, wie viele unterschiedliche chemische Stoffe in einer Farbtube stecken. Dabei waren vor allem die Themen Farbstoffe die Farbentwicklung in der Haarstruktur von Bedeutung. In einem speziellen Raum wurden uns die reinen Farbstoffe gezeigt, mit denen dann alle erdenklichen Farbnuancen kreiert werden können.

Am nächsten Tag besuchten wir die Schwarzkopf-Akademie am Jungfernstieg im Hamburger Stadtzentrum. Robert Gruber, regionaler Technical Adviser, stellte uns die neusten Produkte von Schwarzkopf Professional vor. Darunter Fibreplex, das Produkt, das den Markt bereits erobert hat. Dazu kommt jetzt noch die «Revolution in der Haarpflege» namens BC Fibreforce: eine Pflegeserie, welche die geschädigten Brücken im Haar wieder aufbauen und schliessen kann. Das letzte Produkt, das uns vorgestellt wurde, war die erste Hellerfärbung mit integrierter Fibre-Bond-Technologie. Nach dieser Produktinformation wurden uns die neusten Trends in Sachen Farbtechniken vorgestellt. Dabei spielte der «Color Melter» eine grosse Rolle. Mit diesem Farbschwamm können natürlich ineinandergreifende Farbeffekte in kürzester Zeit erzielt werden.

Die Schweizerische Coiffeurfachlehrer-Vereinigung bedankt sich bei Präsidentin Doris Lutz und Oliver Dietrich, Manager Schwarzkopf Professional Schweiz, für die Organisation dieser Weiterbildung. ■

Susanne Gessner präsentierte den Color Melter

Gemütlichkeit herrschte am Abend

Lernende der Berufsfachschule BZGS in Rheineck (SG) anlässlich einer «Sonderwoche Wahlen» im Herbst 2015 (siehe auch Bilder Seite 45)

Bundesratsbericht bescheinigt dem «ABU» gute Noten

Der Bundesrat liess die Universität Bern Bilanz über den Stellenwert des Staatskundeunterrichts auf der Sekundarstufe II ziehen. Verglichen wurden Gymnasien, Berufsfachschulen, Berufsmaturität und Fachmittelschulen. Die kürzlich veröffentlichten Ergebnisse sind für die berufliche Grundbildung erfreulich ausgefallen.

Bericht und Foto: **Christian Arnold**

Auslöserin des Berichts war die mittlerweile zurückgetretene Waadtländer Nationalrätin Josiane Aubert. Sie initiierte 2013 ein entsprechendes Postulat, das vom Nationalrat angenommen wurde. Der Bundesrat erhielt den Auftrag, einen Bericht «über den tatsächlichen Stellenwert des Staatskundeunterrichts» in den verschiedenen Schulen der Sekundarstufe II vorzulegen.

Zukunft der Demokratie sicherstellen

In ihrer Begründung wies Aubert darauf hin, dass die Zeit nach dem Ende der obligatorischen Schule geprägt sei vom Erreichen der Volljährigkeit und auch von der Erlangung der staatsbürgerlichen Rechte. Daher sei dieser Lebensabschnitt entscheidend für die Einführung der jungen Leute in die Kultur unserer halbdirekten Demokratie. Im Weiteren betonte Aubert die Dringlichkeit ihres Anliegens mit Verweis auf die Zukunft «unserer Demokratie». Sie befürchte, dass «die Art und Weise sowie der Umfang des staatskundlichen Unterrichts sehr uneinheitlich seien».

Politisches Interesse wecken

Die Universität Bern hat zunächst festgestellt, dass alle untersuchten Schulformen der Sek II den Begriff der Staatskunde nicht eng im Sinne einer «Lehre der politischen Institutionen» verstehen würden. Vorherrschend sei das Verständnis einer politischen Bildung, welche sowohl die Vermittlung von politischem Wissen, von politikrelevanten Fertigkeiten wie auch den Aspekt «Interesse wecken» umfasse. Im Weiteren ist die Universität Bern von diesem breiten Verständnis der untersuchten Unterrichtsmaterie ausgegangen und hat dabei auch die Sicht der Lehrpersonen und der Schülerinnen und Schüler einbezogen.

ABU – Leader in Sachen politischer Bildung

Die Universität Bern bestätigte in einer ersten Betrachtung den Eindruck der Postulantin. Gerade die Fachliteratur sei von der These geprägt, dass die politische Bildung ein stiefmütterliches Dasein fristen würde. In ihren Ergebnissen widerspricht die Uni dann aber diesem ersten Eindruck deutlich. Politischen Bildungsinhalten komme in den Lehrplänen vergleichsweise grosse Bedeutung zu. Gerade

im Vergleich mit anderen überfachlichen Themen würde der politischen Bildung viel Raum zugestanden. Ein Vergleich der verschiedenen Bildungsgänge deute zudem darauf hin, dass die politische Bildung in der beruflichen Grundbildung besonders gut verankert sei.

Handlungsbedarf trotzdem gegeben

Zwar spielten neben der Ausgestaltung der Lehrpläne die Lehrpersonen eine zentrale Rolle bei der Umsetzung politischer Bildungsinhalte im Unterricht. Doch würden die Ergebnisse einen engen Zusammenhang zwischen der Anzahl im Lehrplan geregelter und im Unterricht behandelter Themen belegen.

Handlungsbedarf ortet die Universität Bern andernorts. Es würden sich Massnahmen zur Angleichung der entsprechenden Lehrpläne aufdrängen. ■

Interview mit Mathias Hasler

Mathias Hasler, ABU-Lehrer in Baden und Präsident des Berufsverbands des ABU-Lehrpersonals, nimmt Stellung zum Bericht des Bundesrats.

Haben Sie die Ergebnisse überrascht?

«Ja, positiv. Wir haben zwar schon immer vermutet, dass wir in Sachen politischer Bildung – aber auch sonst - gut unterwegs sind. Doch nun haben wir es schwarz auf weiss. Der ABU sticht hervor und überflügelt gar die Gymnasien. Das ist eine gute Nachricht für unser Land, da ja bekanntlich die Mehrheit aller Jungen unseren Unterricht durchlaufen.»

Wo orten Sie trotzdem Handlungsbedarf?

«Wir vom Personalverband SVABU haben die Ergebnisse genau studiert. Wichtig erscheint uns der Zusammenzug der ABU-Verantwortlichen aller Kantone. Die Heterogenität zwischen den unterschiedlichen Bildungsgängen und innerhalb derselben in den einzelnen Kantonen muss reduziert werden. Es besteht die Gefahr der Beliebigkeit. Wir streben Vielfalt auf hohem Niveau an.»

Was ist und was macht der SVABU?

«Der SVABU ist, wie gesagt, ein Personalverband. Wir sind BCH angeschlossen. Unser Alleinstellungsmerkmal ist die Vertretung der Anliegen der über 2000 Lehrpersonen der Allgemeinbildung. Davon sind rund 400 Mitglied bei uns. Neben den Anliegen der Lehrpersonen Allgemeinbildung ist die kontinuierlichen Weiterentwicklung und qualitative Verbesserung des Allgemeinbildenden Unterrichts unser zentrales Anliegen.»

Bericht von der SVABU - GV

Am Donnerstag, **10. November,** fand in Solothurn die GV des Schweizerischen Verbandes für allgemeinbildenden Unterricht (SVABU) statt. Es nahmen ABU-Lehrpersonen aus den Kantonen Luzern, St.Gallen, Thurgau, Zürich, Zug, Solothurn, Aargau und Bern daran teil.

Der SVABU vertritt die Interessen des ABU auf schweizerischer Ebene und ist eine **Fachsektion des BCH Berufsbildung Schweiz.** Er ist in drei wichtigen Eidg. Kommission vertreten. In seinem Jahresbericht erläuterte Präsident Mathias Hasler mit Schwergewicht die Ergebnisse aus der Entwicklungs- und Qualitätskommission ABU. Nach gründlicher Analyse und Diskussion hat die Kommission nun dem SFBI die folgenden **Anträge** eingereicht:

- Der **ABU-Rahmenlehrplan RLP 06 soll weiterhin gelten.** Die Umsetzung in SLP in den Kantonen ist abgeschlossen und eine Totalrevision zur Zeit nicht angezeigt oder notwendig.
- Mit einer Expertengruppe unter Leitung von Toni Messmer, SFBI und aktiver Mitwirkung des SVABU, sind Empfehlungen für die Weiterentwicklung der SLP zu entwickeln

Inhalte werden sein: Die Verknüpfung G+S, Sprachkompetenzen, Beispiele von Lerneinheiten innerhalb von Themen, kompetenzorientierte Prüfungsformen, Umfang/Rahmenbedingen fürs QV ABU, Auswirkungen Lehrplan 21 der Volksschulen auf den ABU

Neben dieser Expertengruppe sollen auch die regionalen PLUR zur Unterstützung der Kantone und Schulen wieder etabliert werden, nachdem diese 2006 vom EHB leider aufgelöst wurden. Zudem sollen auch die Angebote an ABU-Weiterbildung wieder auf- und ausgebaut werden.

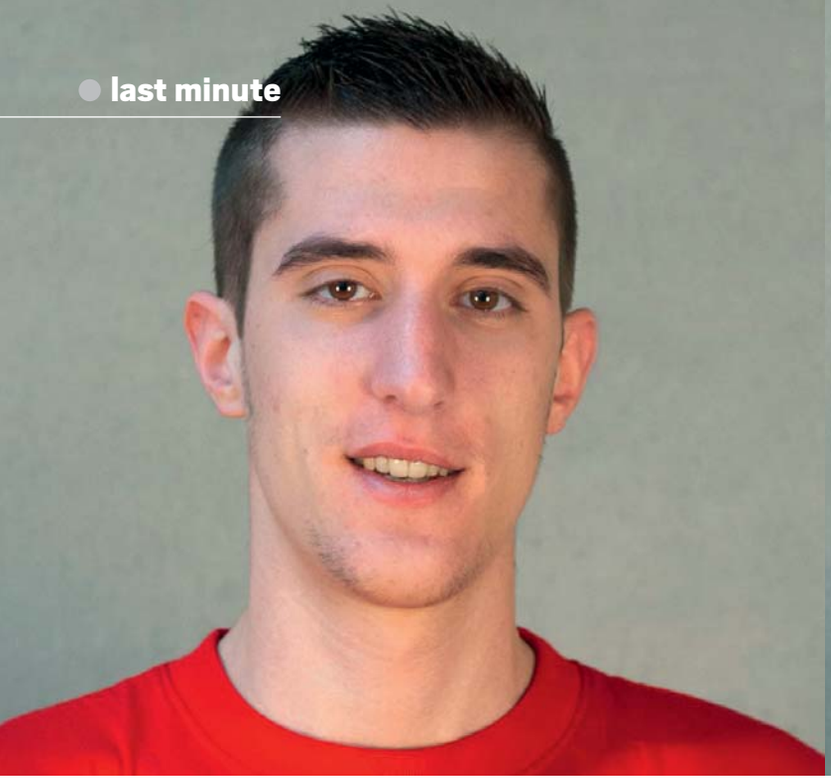
Der Vorstand wurde einstimmig gewählt und setzt sich nun wie folgt zusammen: Mathias Hasler, Präsident, Aargau; Simon Haueter, Zug; Christian Arnold, St.Gallen; Rosalina Battiston, neu, Bern; Jana Berger, neu, Winterthur

Die über **400 SVABU-Mitglieder** sind wichtige Multiplikatoren für die Allgemeinbildung an den Berufsfachschulen, sie haben jede Woche Kontakt mit über 40 000 Lernenden! Die Bedeutung des ABU für die persönliche, berufliche und gesellschaftliche Bildung und Integration ist gross. Dies will der SVABU mit verstärkter Medienkommunikation bekannter machen. Der Vorstand kann dies aber nicht alleine tun. Es ist zentral, dass jede ABU Lehrperson Mitglied im SVABU ist.

Die CHF 50.– Jahresbeitrag sind gut investiert.
Die nächste GV des SVABU wird im **Herbst 2017 in Luzern oder Olten** stattfinden.

Bericht: Bruno Amrhein, Lehrperson ABU und SVABU Ambassador am Berufsbildungszentrum Bau und Gewerbe, Zentrum Bahnhof, Luzern

Informationen und Anmeldung über: **www.svabu.ch**



Neue Berufs-Europameister: Maurer Bruno Pravato aus Fully (VS) und Elektroinstallateur Yvan Fässler aus Hütten (ZH) Bilder: SwissSkills

Wir sind Europameister!

Grosse Freude: Yvan Fässler, Elektroinstallateur aus Hütten (ZH), und Bruno Pravato, Maurer aus Fully (VS), gehören zu den europaweit Besten ihres Berufes. Sie haben beide an den EuroSkills 2016 im schwedischen Göteborg eine Goldmedaille errungen. Und auch ihre Teamkollegen und -kolleginnen zeigten ihr grosses Können: Im Durchschnitt war das Schweizer Team schlicht die Nummer eins! Wir gratulieren ganz herzlich! Text: **SwissSkills / rb**

Just am Vorabend des Druckbeginns für dieses FOLIO erreicht uns noch folgende, hocherfreuliche Mitteilung: An den EuroSkills 2016 in Göteborg erzielte die mit nur neun Teilnehmerinnen und Teilnehmern vergleichsweise kleine Schweizer Delegation im Durchschnitt das beste Resultat! Elektroinstallateur-Europameister Yvan Fässler aus dem zürcherischen Hütten hat mit seinen 562 Punkten den Titel «Best of Nation» und zudem den 2. Rang in der Rangierung «Best of Europe» erzielt. Er ist somit der zweitbeste Berufsmann überhaupt in ganz Europa.

Das SwissTeam stellt insgesamt zwei Gold-, ebenfalls zwei Silber- und zwei Bronzemedaillenträger. Damit haben zwei Drittel des SwissTeams einen Medaillenplatz erreicht. Und auch jene drei Teammitglieder, die kein Metall gewonnen haben, gingen in Schweden nicht leer aus: Sie tragen je ein «Medaillon of Excellence» nach Hause. Die zwei Frauen und sieben Männer der SwissSkills-Mannschaft sind mit einer Durchschnittspunktezahl von 529 in der Nationenwertung auf dem sensationellen 1. Rang gelandet und sind damit Europameister!

Auch ein Sieg der dualen Berufsbildung

Ebenfalls gamz vorne rangieren übrigens unsere Nachbarn Österreich und Deutschland. Damit haben an den Berufs-Europameisterschaften just jene drei Länder die besten Leistungen gezeigt, in denen die duale Berufsbildung angeboten wird.

Die EuroSkills, die Berufs-Europameisterschaften, fanden vom 1. bis am 3. Dezember in Göteborg statt. Fast 500 junge Berufsleute aus 28 europäischen Ländern massen sich während dieser drei Tage in 35 verschiedenen Berufen. ■

Teilnehmer/-in	Beruf	Verband	Rang
Berger Lukas 4322 Mumpf AG	Gipser-Trockenbauer Beruf 21	SMGV	3
Calderari Carla 3047 Bremgarten b. Bern BE	Schönheitspflege Beruf 30	SFK	Diplom
Donati Davide 6693 Broglio TI	Plattenleger Beruf 12	SPV	Diplom
Fässler Yvan 8825 Hütten ZH	Elektroinstallateur Beruf 18	VSEI	1
Häner Maurice 4208 Nunningen SO	Landmaschinenmechaniker Beruf 53	AM Suisse	Diplom
Martin Charlotte 8739 Rieden SG	Dekorationsmalerin Beruf 22	SMGV	2
Pravato Bruno 1926 Fully VS	Maurer Beruf 20	SBV	1
Reifler Reto 9200 St. Gallen SG	Spengler Beruf 49	Suissetec	2
Streule Fabian 9058 Brülisau AI	Boden-Parkettleger Beruf 50	BodenSchweiz	3

«FOLIO» lesen und gewinnen

Es ist Weihnachtszeit, alle haben viel zu tun. Darum verzichten wir diesmal auf besonders knifflige Fragen. Wenn Sie diese «FOLIO»-Ausgabe genau gelesen haben, sollte das Quiz für Sie kein Problem sein. Die Buchstaben der richtigen Antworten ergeben das Lösungswort. Zu gewinnen gibt es drei «Chläm3» aus der Höheren Fachschule für Technik und Gestaltung HFTG Zug.

Preis: Drei Sets «Chläm3»

Eigentlich müssen wir an dieser Stelle überhaupt nichts mehr erklären. Sie haben die Hintergründe zu unserem Preis, den «Chläm3», ja bereits gelesen. Nein? Dann aber schnell zurückgeblättert zur Seite 22. Denn ohne Vorwissen schaffen nicht einmal Sie den Wettbewerb, und ohne Wettbewerbsbeteiligung gewinnt hier überhaupt niemand irgend etwas – und schon gar nicht die verblüffenden magnetischen Klammern aus der der HFTG Zug.

Und damit würden Sie wirklich eine Chance verpassen: Die originiellen Klammern, die aussehen wie grosse Wäscheklammern, sind in veschiedensten Bereichen einsetzbar. Zum Beispiel als Postkartentragender Teil der Wohnungsdekoration, als Ordnungshilfe im Büro, als Verschluss für angebrochene Lebensmittelpackungen, als Magnet am Kühlschrank oder einfach als kleines Mitbringsel für Freunde.

«Chläm3» werden in der Schweiz produziert und bestehen aus Eschenholz und Aluminiumrohren. Es gibt sie in der Ausführung «Eifach so» mit unbehandelten Aluminiumrohren in mattem Silbergrau und der Ausführung «Kunterbunt» mit Rohren in Blau, Grün und Orange.

Was bedeutet die Abkürzung HFTG?

B Heute frittiert Thomas Gemüse
P Höhere Fachschule für Technik und Gestaltung
R Höhere Fachschule für Tannwirtschaft und Gartenbau

Dafür interessiert sich Roman Meier besonders

U Gitarrenspiel, Blues und Rock
E Künstliche Intelligenz
A Formschöne Wohnaccessiores aus eigener Produktion

Die Sängerin der TBZ-Lehrerband heisst

T Vanessa Hermann
B Vanessa Kaufmann
C Vanessa Zimmermann

Sie hat nicht am Artikel zur EHB-Studie mitgewirkt:

E Marcella Hazan
A Viviana Sappa
I Elena Boldrini

Die Sportlehrpersonen trafen sich in

A Lamlingen – Lamboing (berühmt dank Dürrenmatt)
B Peterlingen – Payerne (berühmt dank der Armee)
R Magglingen – Macolin (berühmt für sein Panorama)

Lösungswort:

So machen Sie mit

Schicken Sie eine E-Mail mit dem Lösungswort, Ihrem Namen und Ihrer Adresse an info@bch-fps.ch. Zu gewinnen gibt es drei Sets der magischen und hoch dekorativen «Chläm3». Wir wünschen Ihnen viel Glück!

Die Gewinner der letzten Ausgabe

sind Urs Vogt aus Chur, Matthias Dick aus Port und Helmut Kuhn aus Winterthur. Sie haben je zwei verschiedene Variationen des baskischen Chili-Gewürzes «Piment d'Espelette» gewonnen. Wir wünschen frohes Kochen und eine wunderbare, scharfe Weihnachtszeit!

Das nächste «FOLIO» erscheint am 15. Feburar 2017. Thema: Solidarität

Warum und wofür wir uns ehrenamtlich engagieren

Die Arbeit in Verbänden – etwa im BCH – in Gremien und Vereinen, überhaupt die ehrenamtliche Arbeit praktisch jeder Art, hat in der Schweiz Tradition. Zwar klagen immer mehr Freiwilligen-Gruppierungen über sinkende Mitgliederzahlen, doch nach wie vor arbeiten unzählige Menschen in ihrer Freizeit für die Allgemeinheit. Wir fragen nach, was sie dazu treibt, in einer solchen Organisation dabei zu sein und was es ihnen – und/oder anderen – bringt, wenn sie in unzähligen Sitzungen für etwas kämpfen.

Können Sie zeichnen?

Hobbykarikaturisten haben gute Chancen, im FOLIO zu Ruhm und Ehre zu gelangen: Schicken Sie uns Ihre Zeichnung zum Thema Solidarität, Verbands- und Freiwilligenarbeit – hier wird sie mit etwas Glück veröffentlicht. Einsendungen bis 15. Januar an rbuehler@bch-fps.ch

compendio Bildungsmedien

Lernen und Lehren

SIE SIND DA!

E-Books, die Freude bereiten

Neue E-Books für die Berufsbildung.
Für weitere Informationen: www.compendio.ch/ebook

14598 MKT199 N1116